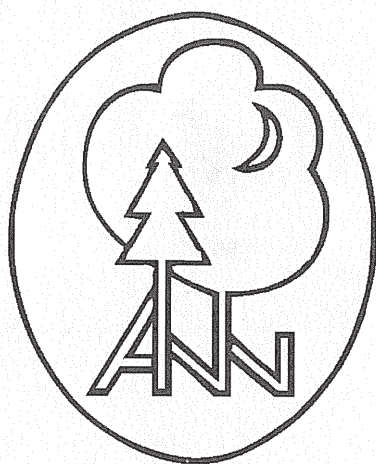


DER DAUERWALD

Zeitschrift für naturgemäße Waldwirtschaft

10



Juli 1994

Inhalt

Zum Geleit	1
ANW-Hessen wählt neuen Vorstand	2
Die Verwirklichung naturgemäßer Waldwirtschaft in den niedersächsischen Landesforsten – Chancen und Probleme <i>von Hans-Jürgen Otto</i>	3
Nachlese zur Bundestagung 1994 der ANW in Hannover <i>von Jochen Stahl-Streit</i>	21
Naturgemäße Waldwirtschaft als Ideologie <i>von Wolf Hockenjös</i>	24
Die Dauerwildfrage <i>von Sebastian Frhr. von Rotenhan</i>	34
Der Naturnahe Waldbau – Sein kognitiver Weg – Eine Herausforderung <i>von Dusan Mlinsek</i>	35
Gaertringen – 64 Jahre Einzelstammwirtschaft <i>von Hans Frhr. Hiller von Gaertringen</i>	44
„Holzproduktion ist das erste Gebot der Forstwirtschaft“ Stellungnahme der ANW-Landesgruppe Bayern zu Zerle <i>von Karl-Friedrich Sinner</i>	50
Stiftung August Bier für Ökologie und Medizin bewirtschaftet den Sauener Wald <i>von C. A. Baldamus</i>	54
Waldbesitzervereinigung Westallgäu durch Karl-Gayer-Medaille geehrt <i>von Paul Lang</i>	55
Bücherschau und Bücherdienst <i>von Paul Lang</i>	61

Zum Geleit

Liebe Leserinnen und Leser!

Gut gestuft sind sie alle, unsere nach den Grundsätzen der Vorratspflege behandelten Bestände. Was ihnen jedoch häufig fehlt, ist die horizontale Struktur. Es ist dies eine Folge davon, daß bereits die vorausgegangenen Auslesedurchforstungen eine gleichmäßige Stammzahlverteilung und damit eine gewisse Homogenität herbeiführten. Hier setzt Professor Dr. OTTO in seinem Vortrag bei der Vorstellung des Regierungsprogrammes zur Langfristigen Ökologischen Waldentwicklung in den Landesforsten an. Ziel ist die bewußte Abkehr von homogenen Waldzuständen und die Förderung der Strukturvielfalt, wie sie sich auch in der Gruppenbildung von Bäumen auf natürliche Weise darstellt. Viele Autoren, in Deutschland vor allem BUSSE, KATO und MÜLDER haben auf die Biogruppen im Walde aufmerksam gemacht und auf deren Bedeutung für Zuwachsleistung, Qualität und Stabilität von Beständen hingewiesen. Eingehend behandelt OTTO die Menschenführung, die Motivation und die Fortbildung aller Betreuer des Waldes als unabdingbare Voraussetzung für die Verwirklichung des vorgestellten waldbaulichen Leitbildes. Niedersachsen hat damit einen Weg eingeschlagen, der aller Voraussicht nach des Erfolges sicher sein kann.

Naturgemäße Waldwirtschaft dürfe nicht zur „Ersatzreligion“, sprich „Ideologie“ werden, hat mir kürzlich ein Kollege gesagt. Höchste Zeit war es, derartigen Unterstellungen, Einwänden und Ausflüchten, mit denen sich jede ernsthafte Diskussion mühelos unterlaufen läßt, zu begegnen. WOLFHOCKENJOS hat dieses Versäumnis in seinem Beitrag „Naturgemäße Waldwirtschaft als Ideologie“ in gekonnter Weise nachgeholt. Er knüpft damit fast nahtlos an Geschehnisse der jüngsten Forstgeschichte an, die den Verantwortlichen bei der geplanten Umsetzung waldbaulicher Zielvorstellungen in Niedersachsen vor Augen standen.

Von ganz anderer Art, aber im Grunde in die gleiche Richtung zielend, sind die Ausführungen von DUSAN MLINSEK über den kognitiven Weg des naturnahen Waldbaus, wenn er sagt „Die Sache mit dem Wald gehört in das Gebiet des Denkens, der Ethik und der Verantwortung“. Ich bin immer wieder begeistert von seiner Gedankenwelt und ich nehme an, daß es manchem Leser so ergeht wie mir. Und ich hoffe auch sehr, daß ich die Freunde und Freundinnen des DAUERWALDES durch die Veröffentlichung vieler guter Beiträge in diesem Heft für dessen verspätetes Erscheinen entschädigen konnte.

Mit freundlichen Grüßen
Ihr



ANW-Hessen wählte neuen Vorstand

Auf der Mitgliederversammlung der ANW-Hessen am 22. Juni wurde ein neuer Vorstand gewählt. Für seine großen Verdienste um die naturgemäße Waldwirtschaft erhielt der langjährige Vorsitzende der ANW-Hessen, Dr. Johann Georg Hasenkamp aus der Hand des Staatssekretärs im Ministerium für Landesentwicklung, Wohnen, Landwirtschaft, Forsten und Naturschutz, Rolf Praml, die selten vergebene Ehrenplakette des Ministeriums in Gold. Auf der gleichen Versammlung wurde Dr. Hasenkamp zum Ehrenvorsitzenden ernannt.

Der neugewählte Vorstand hat folgende Zusammensetzung:

1. Dr. Jochen Stahl-Streit	FAL FA Butzbach
2. Dagmar Löffler	Revierleiterin FA Kassel
3. Jörg Rohrbach	FAL FA Nentershausen
Schatzmeister: Josef Tiefenbach	FAR FA Butzbach
Schriftführer: Hermann Simon	Revierleiter FA Haina
Beisitzer: Werner Böhm	Revierleiter FA Fulda
Botho Demant	Revierleiter FA Marburg
Klaus-Peter Steiner	Revierleiter FA Eltville
Martin Weltfleck	Revierleiter FA Willingen
Christian von Betmann	Privatwaldbesitzer



Dr. Stahl-Streit, Dr. Hasenkamp, Staatssekretär Rolf Praml

Die Verwirklichung naturgemäßer Waldwirtschaft in den niedersächsischen Landesforsten – Chancen und Probleme*

Von Hans-Jürgen Otto**

1. Leitbild und Istzustand der Landesforsten

Nach einer längeren Vorlaufzeit sich entwickelnder Konzeptionen hat die Niedersächsische Landesforstverwaltung im Frühjahr 1991 eine Leitlinie zur künftigen Ausrichtung des Waldbaus in die politischen Entscheidungsgremien gegeben, welche am 23. Juli 1991 vom Kabinett Schröder als Regierungsprogramm zur Langfristigen Ökologischen Waldentwicklung in den Landesforsten verkündet wurde.

Diese auf die Ebene einer politischen Zielsetzung gehobene Konzeption der Landesforstverwaltung, welche gegenwärtig durch einen mit dem Innen- und dem Umweltministerium abgestimmten Durchführungserlaß näher beschrieben und konkretisiert wird, ist im Regierungsprogramm in 13 Grundsätzen niedergelegt. Von diesen soll auf die ersten, welche den Waldbau unmittelbar ansprechen, im Rahmen dieser Ausführungen eingegangen werden.

Neben dem 1. Grundsatz des Bodenschutzes und der standortgemäßen Baumartenwahl, welcher einem Fachgremium gegenüber nicht besonders begründet werden muß, sind folgende Bestimmungen richtungsweisend:

2. Grundsatz: Laubwald- und Mischwaldvermehrung

„In den Landesforsten sind zur Erhöhung und zum Schutz der Artenvielfalt in größtmöglichem Umfang Mischwälder zu erziehen. In Anpassung an die jeweiligen ökologischen Verhältnisse genießt die Vermehrung von Laubmischwald einen Vorrang. Reinbestände sind auf die von Natur aus seltenen, extremen Standorte zu beschränken“.

3. Grundsatz: Ökologische Zuträglichkeit

„Das im Laufe der Evolution und der natürlichen Waldentwicklung in den verschiedenen Wuchsräumen entstandene Baumartenspektrum soll großräumig gefördert werden.

Die Mischung mit Baumarten, die diesem Baumartenspektrum nicht angehören, ist möglich, soweit dies aus forstlichen Gründen erforderlich ist und da-

*) Vortrag, gehalten bei der Bundestagung der Arbeitsgemeinschaft Naturgemäße Waldwirtschaft vom 3. bis 5. Mai 1994 in Hannover

**) MR Prof. Dr. H.-J. Otto ist Referent für Waldbau im Niedersächsischen Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, Hannover

dadurch die Waldökosysteme in ihrer Leistungsfähigkeit, Stabilität und Elastizität nicht beeinträchtigt werden.“

4. Grundsatz: Bevorzugung natürlicher Waldverjüngung

„Soweit die Landesforsten nach Standortanpassung und Mischung bereits einem naturnahen Zustand entsprechen oder nahekommen, sollen sie bevorzugt aus natürlicher Ansamung verjüngt werden. Soweit noch Pionierbestockungen, nicht standortgemäße und genetisch ungeeignete Wälder vorkommen, sind die Möglichkeiten einer Pflanzung unter dem Schirm des alten Waldes auszuschöpfen. Dabei sind ökologisch angepaßte Saatgut- und Pflanzenherkünfte zu verwenden.“

5. Grundsatz: Verbesserung des Waldgefüges

„Die Stabilität des Waldes und das Angebot an ökologischen Nischen sollen – außer durch Anpassung an die standörtlichen Möglichkeiten und durch die unterschiedlichen Eigenschaften der Baumarten – auch durch vertikal gegliederte Waldstrukturen erhöht werden. Kahlschläge sollen soweit wie möglich vermieden werden. Sie sind kleinflächig zulässig, soweit Pionierbestockungen, genetisch ungeeignete oder standortuntypische Bestockungen auf andere Weise nicht in standortgemäße Mischwälder umgewandelt werden können.“

6. Grundsatz: Zielstärkennutzung

„Wald soll alt werden und soweit wie möglich einzelstamm- oder gruppenweise nach Hiebsreife genutzt werden.“

Wie kann man im niedersächsischen Waldbau diese Forderungen erfüllen?

Wir müssen dazu die im Waldbau-Programm in allgemeiner Form proklamierten Leitbilder mit dem Zustand des Waldes vergleichen.

Von einigen Ausnahmen abgesehen, finden wir heute in dem uns anvertrauten Wald überwiegend Bilder des schlagweisen Altersklassenwaldes. In ihm sind die Baumkollektive in systematischen Bemühungen über mehr als 150 Jahre wesentlich und mit klarem Willen soweit irgend möglich zu homogenen Einheiten geformt worden. Diesen Beständen fehlt vertikale Struktur und Mischung. Natürlichen Ansätzen einer vielfältigen Gliederung wurde i. d. R. zielbewußt entgegengewirkt.

Die Mehrzahl aller Forstleute ist bis in die jüngste Vergangenheit von Vorstellungen dieser schlagweisen Wirtschaft geprägt. Überprüft man waldbauliches Schrifttum, so zeigt sich, daß sich darin sehr viele Formulierungen finden, die auf eine Egalisierung von Waldzuständen ausgerichtet sind:

- Kulturen sollen „aus einem Guß“ gelingen (notfalls sind sie nachzubessern).
- Eine homogene innere Geometrie der Bestände wird als wichtig erachtet.

- Eingriffe nach geometrischen Gesichtspunkten werden teilweise empfohlen.
- Die Durchforstung hat für eine gleichmäßige Standraumverteilung zu sorgen;
- dazu sollen Gruppen aufgelöst werden ... u. a. m.

Besonders mit gleichmäßigen Abstandsregelungen bei der Auswahl von Z-Bäumen in hochdurchforstungsartigen Durchforstungsverfahren sind Homogenisierungen in der Fläche bewußt gefördert worden, aber auch die Niederdurchforstungsverfahren strebten gleichförmige Schläge an.

Vergleichen wir das Ergebnis dieses Strebens nach Flächigkeit, Gleichaltrigkeit und innerer Bestandeshomogenität mit den heutigen Vorstellungen von Wald und Waldwirtschaft, so stellen wir ohne Mühe einen konzeptionellen Bruch zwischen den Auffassungen fest, der ganz beträchtlich ist.

„Strukturvielfalt“ als antipodischer Begriff zu „Homogenität“ beinhaltet mehrere Möglichkeiten ihrer Ausprägung im Wald. Sowohl unter dem Wort „Strukturen“ als auch unter dem Begriff „Vielfalt“ verbergen sich verschiedene Merkmale: Mischung, Alter, Vegetationsvielfalt, vertikale Raumaufteilung, horizontale Textur, usw. Mit den beiden letzten Merkmalen werden sich diese Ausführungen weiter beschäftigen.

Warum aber soll der Waldbau vielfältige Strukturen verwirklichen?

Wir stellen in diesem Zusammenhang mit bewußter Pointierung fest, daß ein großer, wenn nicht der wesentliche Teil waldbaulicher Probleme aus homogenen, großflächigen Waldzuständen herrührt:

- Homogene Waldzustände disponieren für großflächige Störungen. Darauf wurde ausreichend oft hingewiesen.
- Nach- und Voranbauten mit Buche unter zu jungen Kiefernbeständen werden nur deshalb zum Problem, weil sie ganzflächig als zweite Bestandeschicht unter einen bereits schichtigen Kiefernbestand gezogen wurden. Denn alsbald entsteht die Schwierigkeit, daß die durchwachsende Buche sich zu früh in das Kronendach der Kiefer schiebt und man letztere kaum mehr zu ausreichender Zielstärke erziehen kann. Zahlreiche Bentheim-Bestände, z. B. im Forstamt Binnen, zeigen dies: Oft kann man gar nicht so schnell hinterherhauen, wie nötig wäre, um die bedrängten Kiefernkronen zu befreien.
- Für Douglasiennachbauten in vom Sturm 1972 aufgelichteten und aufgerissenen Kiefernbeständen gilt gleiches: Schon nach wenigen Jahren geriet man in die Verlegenheit, entweder unreife Kiefern opfern zu müssen, weil die Douglasien in das Kronendach drängten, oder man schlug die mühsam eingebrachten Douglasien wieder heraus, um die Kiefernkronen zu entlasten.
- Ganzflächige Buchen – Naturverjüngungen aus Großschirmschlägen lassen

den Mischbaumarten ebensowenig eine Chance wie stickstoffbegünstigte flächige Bergahorn-Invasionen der Buche oder das Ankommen der Esche auf trockenen Kalkstandorten („Vereschung“) den anderen Baumarten.

- Ganzflächige Drahtschmielen- und Reitgrasrasen blockieren als Flächenhindernis das Ankommen von Baumverjüngung. Ihre gleichmäßige, geschlossene Flächenausbreitung ist dabei oft allein deshalb vorgegeben, weil schon die Homogenität aufstockender Kiefernforsten mit einheitlichen Lichtverhältnissen eine solche Entwicklung ermöglicht.

Beispiele wie die vorgenannten lassen sich mit Leichtigkeit um ein Vielfaches vermehren. Es soll damit gezeigt werden, daß die bewußte Abkehr von homogenen Waldzuständen keine Marotte oder waldbauliche Mode ist, sondern als die ganz entscheidende Möglichkeit zu stabileren, ökologisch der Natur nachempfundenen und gleichzeitig hochproduktiven Wirtschaftswäldern angesehen werden muß.

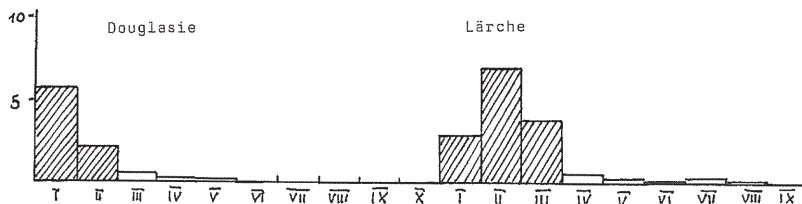
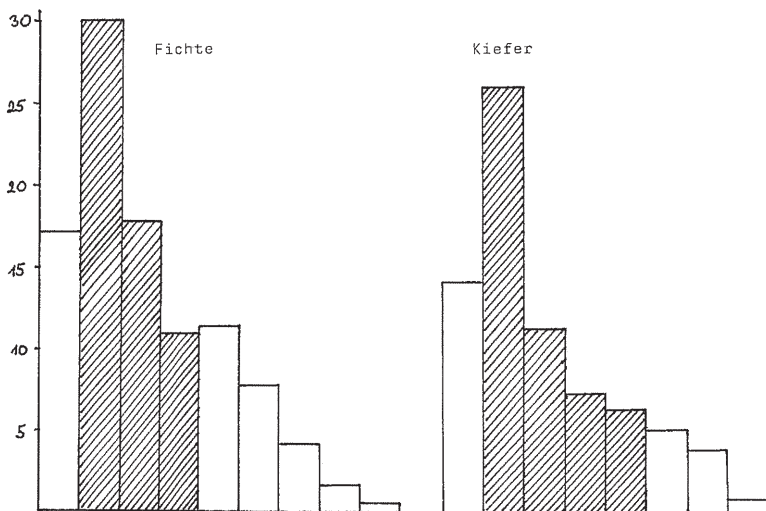
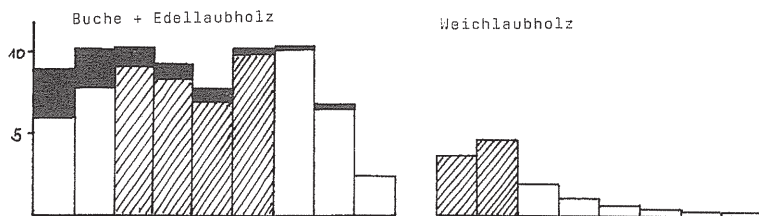
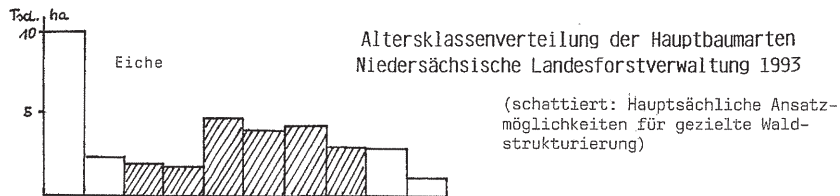
Es ist wichtig, in diesem Zusammenhang auch noch einmal vor Augen treten zu lassen, um welche großen Flächendimensionen es sich bei unseren Vorhaben handelt. So hat sich in den vergangenen Jahrzehnten im niedersächsischen Wald schon viel bewegt, aber ein Blick auf Altersklassengraphiken zeigt, daß wir vor allem in der 2. und 3. Altersklasse bei allen Baumarten große Flächen vorfinden, die man sich überwiegend als homogenen Schichtenwald und oft genug sogar in unzureichendem Mischungszustand vorzustellen hat. Allein bei Fichte nimmt die 2. Altersklasse 30.000 ha, die 3. 17.600 ha, bei der Kiefer die 2. Altersklasse 25.900 ha, die 3. 11.100 ha ein (Abb.).

2. Ansätze für eine Umsetzung des waldbaulichen Leitbildes

Wir haben also festzustellen, daß große Flächen in unseren Wäldern das Ergebnis einer durchaus erfolgreichen Homogenisierung des Waldes darstellen, und gleichzeitig müssen wir sehen, daß die Herkunft, Ausbildung und berufliche Erfahrung einer großen Zahl von Forstleuten durch eben diese Gleichförmigkeit geprägt wurden. Beide Aspekte: Der Zustand des Waldes und die berufliche Prägung seiner Betreuer werfen Fragen und Probleme auf. Auf beide soll eingegangen werden.

2.1 Waldbaulicher Ansatz

Wenn man die eingangs zitierten sechs waldbaulichen Grundsätze des Waldbau-Programms Revue passieren läßt, so gibt es in Fragen der Standortanpassung und Bodenpfleglichkeit, dem grundsätzlichen Bemühen um Mischwald, der ökologischen Integration fremdländischer Baumarten und der Bevorzugung von Naturverjüngung eigentlich keine großen Probleme. Die genannten Grundsätze stehen sämtlich mit Phasen der Walderneuerung in unmittelba-



rem Zusammenhang. Walderneuerungsphasen haben aber eine nur geringe Flächenrelevanz, da immer nur kleine Teile des Waldes zu verjüngen sind.

Gleichzeitig zeigt ein Blick auf die Altersklassengraphiken sofort, wo flächenmäßige Relevanz gegeben ist. Das sind die großen Komplexe mittelalter, in der Pflegephase sich befindender Schichtenbestände. Allein von der Flächengröße her kommen wir also ganz von selbst zu dem altherwürdigen Grundsatz der naturgemäßen Waldwirtschaft: Vorratspflege geht vor Verjüngung. Aus der Pflege des Waldgefüges, aus der Akzeptanz und behutsamen Steuerung natürlicher walddynamischer Prozesse wie Wachstum, Standraumerweiterung, Vertikaldifferenzierung, Segregation und Aggregation von Baumindividuen im Bestand, sowie Annahme natürlicher Störungen im bisher homogenen Waldgefüge ergeben sich Strukturen ganz von allein auch für Phasen der Waldverjüngung. So wie der uns anvertraute Wald sich darstellt, können wir am meisten und auf großen Flächen am schnellsten mit der Gefüge- und Vorratspflege in mittelalten und älteren Beständen etwas erreichen. Das soll im folgenden näher erläutert werden.

2.1.1 Raum-Zeit-soziologische Einteilungen in Waldbeständen

Das Wachstum von Bäumen und ihre Nachbarschaftsbeziehungen unterliegen im Naturwald wie im Wirtschaftswald zeitlichen Wandlungen. Nicht immer ist es so, daß ein anfänglich vorausseilender Baum seine Überlegenheit während seines ganzen Lebens beibehält. Für die Masse der Bäume gilt zwar, daß im allgemeinen die Vitalität und Wuchskraft gleichzeitig auch eine Manifestation ihrer genetisch fixierten Wuchspotenz ist, doch gibt es bei einigen Bäumen auch beachtenswerte Abweichungen vom sonst gültigen Grundmuster. In fast 100jährigen Beobachtungen und Messungen undurchforstet heranwachsender russischer Kiefernbestände ist bei einzelnen Bäumen ein durchaus unterschiedliches, intervallartig differenziertes Wachstum festgestellt worden (EJTINGEN, 1950, 1951, 1962). Danach lassen sich grundsätzlich folgende Charaktere von Einzelbäumen feststellen:

Durchsetzer: Früh sichtbare Wuchskraft und Vitalität halten an. Die Bäume setzen sich nachhaltig durch. Meist handelt es sich um stabile Bestandeselemente.

Verlierer: Früh sichtbare Wuchsschwäche und geringe Vitalität manifestieren sich. Labile und flüchtige (rasch ausscheidende) Bestandeselemente.

Nutznießer: Potentielle Verlierer oder Zurückfaller erhalten eine länger währende Überlebenschance, indem Nachbarn als Konkurrenten ausfallen. Labile Bestandeselemente.

Spätentwickler: Anfängliche Mittelmäßigkeit wird überwunden. Die Bäume gehören später zu guten Zuwachsträgern. Dynamische, entweder labile oder stabile Bestandeselemente.

Zurückfaller: Vitale und zuwachskräftige Frühstarter halten ihre Wuchsüberlegenheit nicht durch. Dynamische, entweder labile oder stabile Bestandeselemente.

Die Majorität der Einzelbaumcharaktere dürfte bei Durchsetzern, Verlierern und allenfalls noch Nutznießern zu finden sein. Das sei unterstrichen. Die Möglichkeit, daß es in Beständen auch potentielle Späentwickler und Zurückfaller gibt, muß jedoch berücksichtigt werden.

Neben einem unterschiedlichen Wachstumscharakter von Einzelbäumen sind auch deren Beziehungen im Konkurrenzgeschehen uneinheitlich.

Wenn das Höhenwachstum abgeschlossen und eine optimale Kronenausladung erreicht ist, herrscht zwischen Nachbarn keine Konkurrenz mehr, sondern sie wechseln über in einen Zustand gegenseitiger Toleranz (OTTO, 1994). Dieser Zustand wird bei lichtbedürftigen Baumarten rascher erreicht als bei schattentoleranten, da sie wegen ihres Lichthungers schon früh in der Jugend entschiedener auseinanderrücken. Über dieses altersbedingte Abflauen des wechselseitigen Konkurrenzdrucks hinaus aber kommt es in ungestörten wie auch in gestörten Wäldern immer wieder zu Klumpungen, d. h. zu markanten Gruppenbildungen, und zwar nicht nur zwischen Bäumen derselben Art, sondern auch zwischen verschiedenen Arten. Diese Form eines engen Nebeneinanders kann ein Ausdruck der schon erwähnten Toleranz sein, aber es gibt auch förderliche, probiotische Beziehungen zwischen Nachbarn, die ihre dauerhafte Koexistenz ermöglichen.

Auf diese Phänomene ist schon früh hingewiesen worden (z. B. BUSSE, 1923, 1930 a u. b), aber sie sind in der Bestandespflege entweder unbeachtet geblieben, oder man hat sie mit dem Ziel eines homogenen Bestandaufbaus sogar gezielt eliminiert.

Wenn Baumpopulationen sich aber in natürlicher Entwicklung gruppieren, und zwar immer wieder, so hat dies etwas zu bedeuten, und wir können mit einem ökologisch ausgerichteten Waldbau nicht achtlos an dieser Erscheinung vorbeigehen.

Im Verlauf der Gruppenbildungen im Bestandesleben gibt es zwei zu unterscheidende Prozesse.

Segregation: Ein guter Zuwachsträger setzt sich gegenüber seinem Nachbarn durch. Er vereinzelt sich und hat vollen Wuchsraum nach allen Richtungen. Dieser überlegene Baum wurde und wird mit der Z-Stammauswahl und der anschließenden zu seinen Gunsten geführten Durchforstung in seiner Sieger-Position noch gestärkt und betont, sobald Bedränger entnommen werden. Einzelbäume müssen nicht für ihr ganzes Leben Solitäre bleiben. Früher oder später können sie sich manchmal Baumgruppen anschließen.

Aggregation: Mehrere gute Zuwachsträger nebeneinander vermögen sich

gegenseitig nicht zu eliminieren. Die Zusammenballung bleibt erhalten und wird durch Kronen- und Wurzelverflechtung z. T. sogar verstärkt. Die entstehende Gruppe bildet z. T. eine statische Einheit, welche Elemente erhöhter mechanischer Stabilität enthalten kann. Die Durchforstung hat diesen Prozessen bisher eher entgegengewirkt.

Neben diesen Zusammenballungen mehrerer gleich vitaler Bäume, die eher im Zustand einer Status quo-Konkurrenz leben (OTTO, 1994), können benachbarte Bäume probiotische Beziehungen eingehen (Wurzelverwachsungen, morphologisch verflochtene Kronen). Auch diese förderlichen Wirkungen sind eine Voraussetzung für eine längerwährende Koexistenz. Gruppen können sich im Verlauf des Baumlebens aber auch wieder auflösen. Dafür sind verschiedene äußere oder innere Einflußfaktoren verantwortlich. Segregation wie Aggregation bedeuten mithin, daß Gruppenbildungen im Bestand teils beständige Gefügeelemente darstellen, z. T. aber auch als zeitlich wandelbares Phänomen betrachtet werden müssen. Darauf hat HUBER (1993) hingewiesen, auf dessen Ausführungen in „Der Dauerwald“ hier Bezug genommen wird.

Wir stellen also zunächst noch einmal fest, daß Gruppenbildungen im Urwald die Regel sind, im Wirtschaftswald sich ebenfalls oft andeuten und sich vor allem trotz aller Egalisierungsbemühungen immer wieder durchzusetzen beginnen. In vielen Beständen der Alter ab 40 bis 50 Jahre wird dieses Phänomen sichtbar.

Bei der unmittelbaren Ansprache der Mitglieder eines Bestandes während des Auszeichnens treffen wir unsere Wertung auf der Grundlage einer Quasi-Moment-Aufnahme. Denn die dynamischen Prozesse, längere Zeit beanspruchend und oft erst in der Rückschau sich offenbarend, bleiben in diesem Moment unsichtbar. Unserer Ansprache kommt darum nicht mehr als der Charakter einer gutachtlichen Einschätzung zu, bei der wir den vor Augen tretenden Zustand zu qualifizieren trachten, uns dabei aber irren können.

Mit dieser Einschränkung klassifizieren wir die soziale Architektur eines Waldbestandes in **Altersklassen – Schichtenwäldern** wie folgt:

Produktionsbestimmender Bestand

Vitale durchsetzungsfähige Einzelbäume: Gut ausgebaute Krone, niedriger h/d-Quotient, gute Schaftqualität, Abstand zu anderen Zuwachsträgern über 5–6 m (der klassische Z-Stamm), in der individuellen Charakteristik als „Durchsetzer“, ggf. auch „Spätentwickler“ zu bezeichnen.

Beständige (statische) Gruppen: Zwei oder mehr gleichstarke Stämme mit $\pm$ gleicher Höhe (KRAFT'sche Klassen 1 und 2), langen gut ausgebauten Kronen, guten h/d-Verhältnissen und guter Schaftqualität stehen enger als 5–6 m zusammen, = unveränderlich stabile Gruppen. Die Bäume bleiben lange Zeit in der Gruppe erhalten, weil keiner die Oberhand gewinnen kann, Toleranz

herrscht oder Biogruppen gebildet werden. An solchen Gruppen nehmen Durchsetzer und Nutznießer, ggf. auch Späentwickler teil.

Veränderliche (dynamische) Gruppen: Zwei oder mehr ungleich starke Stämme (Durchmesserspreitung im oberen Viertel der Glockenkurven – Normalverteilung) des herrschenden Bestandes (KRAFT'sche Klassen 1 und 2, weniger 3), mit insgesamt guten h/d-Verhältnissen und guter Schaftqualität stehen enger als 5–6 m zusammen = variabel stabile Gruppen.

Dazu ist folgendes näher auszuführen:

In Beständen ab mittlerem Alter (je nach Baumart 45–50 Jahre) sind auch Bäume mit etwas schwächeren Durchmessern als die stärksten wahrscheinlich noch entwicklungsfähig, also dynamisch, denn in der ursprünglichen Normalverteilung der genetisch geprägten Wuchskapazität ist bis zu diesem Alter schon eine Selektion erfolgt (natürliche Ausscheidung, Durchforstung). Damit ist die Wahrscheinlichkeit, daß jetzt noch vorhandene, etwas weniger starke Bäume noch eine ausreichende genotypische Wuchspotenz zur Entwicklung größerer Stärken haben, relativ hoch. Die Ansprache der Wuchspotenz über den Durchmesser ist dabei sicherer als über die Höhe, weil schlecht veranlagte Bäume zwar noch hoch, aber nicht gleichzeitig auch stark werden können (s. Drang zum Licht, Zwang zur Forcierung des Höhenwachstums zu Lasten des Stärkenwachstums bei Schwächeren).

In dynamischen Gruppen treten Durchsetzer, Nutznießer und Späentwickler zusammen. Da man den Bäumen aber nicht ansehen kann, in welcher Durchgangphase sie sich befinden, können solchen Klumpungen auch potentielle Zurückfaller angehören, die den Gruppenverband später wieder verlassen.

Nebenbestand

Labile Einzelbäume: Einzelne Bäume mit eingengter, hoch hinaufgeschobener, schütterter oder sonstwie schlecht entwickelter Krone und schlechtem h/d-Verhältnis oder im Schaft fehlerhafte und mißförmige Bäume (KRAFT'sche Klassen 1–4) stehen im Abstand von 5 m oder mehr zueinander oder zu gut geformten Zuwachsträgern (für die Pflege irrelevanter Nebenbestand, evtl. Durchforstungs-Massenreserve). Es handelt sich hierbei um Verlierer und Zurückfaller.

Labile Gruppen: Zwei oder mehr meist weniger starke Bäume mit mehr oder weniger ausgeprägter Durchmesserspreitung, schlechten, hoch hinaufgeschobenen, schütterten oder sonstwie schlecht entwickelten Kronen und schlechtem h/d-Verhältnis oder im Schaft fehlerhafte und mißförmige Bäume (KRAFT'sche Klassen 1–4) stehen enger als 5–6 m beisammen. Die Kronen erscheinen meist als nicht entwicklungsfähig (z. T. Konkurrenten guter Zuwachsträger, z. T. für die Pflege und Stabilität irrelevanter Nebenbestand, evtl. Durchforstungs-Massenreserve). Es handelt sich um vorübergehende, durch Ausschei-

Natürliche Strukturierungsprozesse bei wichtigen Baumarten

	Eiche	Buche
Verjüngung	. Nester bei ausreichend Licht unter Altbäumen . Lücken-NV . Stockausschlag . Im übrigen diffus durch Eichelhäher	. Evtl. unter Altbäumen konzentriert . Sonst kaum Gruppierung, nicht auf Lücken angewiesen, kaum Stockausschlag
Wachstum	. Interne Gruppierung eher untergeordnet, aber viele Fragen offen	. Interne Gruppierung nach guten und schlechten Zuwachsträgern ausgeprägt
Störung	. vereinzelt, in der Bestandesentwicklung aber untergeordnet, ggf. etwas durch Schneebruch	. vereinzelt, ggf. etwas durch Schneebruch, sonst in der Bestandesentwicklung untergeordnet, ggf. Schleimfluß
Zerfall	. In sehr hohem Alter ausgeprägte Gruppierung über gruppenweisen Zerfall. Mosaik-Zyklus	. In sehr hohem Alter ausgeprägte Mosaik-Zyklus-Gruppierung. Gruppenweiser Zerfall

Fichte	Kiefer	Douglasie
. Ausgeprägt in Lücken, Frostlöchern, Naßgallen . Flächig auf Großstörungsflächen und in flächigen Verlichtungen . An Waldgrenzen Rotten	. Starke Vorstrukturierung durch Bodenvegetation, Bodenstörungen . Lücken-NV . Sonst auch großflächig	. Flächig nach Großstörung (Waldbrand) . Sonst auch auf Lücken
. Interne Gruppenbildung mit höhenzonalem Anstieg ausgeprägter, an Waldgrenzen Rotten	. Interne Gruppierung im ganzen Bestandesleben ausgeprägt; Bio-Gruppen	. Interne Gruppierung durch stark unterschiedliches Wachstum (Höhe, Durchmesser) sehr ausgeprägt
Ausgeprägte Gruppierung durch Störungen im ganzen Bestandesleben	. Teils flächige Besiedlung nach Großstörungen (Insekten, Waldbrand) . Teils Lückendynamik, weniger als bei Fichte	. Auf Windwurflicken häufig gruppenweise Vorstrukturierung der Verjüngung
. Durch Störungsketten zu flächiger Auflösung neigend, . Bestandesrest-Gruppen	. Eher mäßig ausgeprägt, jedoch viele Fragen offen	. Durch Störungsketten zu flächiger Auflösung neigend (Trockenmaterial, Waldbrand) . Bestandesrest-Gruppen

dung rasch verschwindende engerstehende Ansammlungen von Verlierern und Zurückfallern vor allem in jüngeren Bestandesaltern.

Raum-Unterbrechungen

Lücken: Öffnungen des Kronendachs, die sich wahrscheinlich wieder schließen, weil die benachbarten Kronen (noch) entwicklungsfähig sind.

Löcher: Öffnungen des Kronendachs, die sich offensichtlich nicht wieder schließen, weil die benachbarten Kronen

- entweder nicht entwicklungsfähig sind
- oder zu weit voneinander entfernt sind (Abstand größer als potentiell Krongenausschladevermögen).

Hier sind Ansatzpunkte für Naturverjüngung, Vor-, Unter- und Nachanbau gegeben.

Femel: Lichtstellungen des Kronendachs. Mehrere Bäume überschirmen mehr oder weniger große Flächenteile im Bestand und lassen Verjüngungskegel unter sich entstehen.

2.1.2 Ursachen von Gruppenbildungen

Die Zusammenrottungen von Bäumen im Bestand können ganz verschiedene Ursachen haben, die teils erkennbar sind, teils aber noch manches schwer Erklärbare bergen. In diesen Ausführungen ist nicht Zeit und Raum, die verschiedenen externen und waldinternen Gründe für das Zusammenstehen von Bäumen systematisch zu beschreiben. Mit der beigegeführten Übersicht wird ein zusammengefaßter Überblick über natürliche walddynamische Prozesse bei verschiedenen wichtigen Baumarten gegeben.

Der Prozeß der Gruppenbildung ist außer nach Baumarten auch nach Waldregionen und vor allem in verschiedenen Höhenlagen unterschiedlich stark ausgeprägt. Ein allgemeingültiges Muster ist, daß Aggregationserscheinungen das Waldgefüge um so stärker prägen, je mehr man im Gebirge in größeren Meereshöhen kommt und je mehr man sich den Waldgrenzen nähert.

2.1.4 Die ökologische Bedeutung von Baumgruppen

Die Bedeutung von Baumgruppen und die Vorteile ihrer Berücksichtigung im Waldbau werden von vielen Autoren beschrieben.

So soll die Gruppenstruktur der Bäume im Bestand dessen Widerstandskraft gegen Sturmschäden erhöhen (EJTINGEN, 1950, 1962; SZYMANSKI, 1986; WLOCZEWSKI, 1968; ZAJACZKOWSKI, 1990; NITTA und TAKAHASHI, 1987). Bäume mit Wurzelverwachsungen, Mykorrhiza-Brücken und Nährstofftransfer gestalten die Nährstoffversorgung günstiger. Sogar nach der Nutzung eines Baumes aus Biogruppen versorgen die Wurzeln des Stocks über Wurzel-

verwachsungen noch einige Zeit Bäume der Umgebung. Versuche mit radioaktivem P-32 ließen erkennen, daß Nährstofflösungen über verwachsene Wurzeln tatsächlich von einem Baum zum anderen transferiert werden. Aufgrund dieses Phänomens können Bäume im Gruppenverbund manchmal sogar mehr leisten als einzeln stehende. Wurzelverwachsungen kommen um so häufiger vor, je näher die Bäume nebeneinander stehen. In älteren Kiefernbeständen können rd. 20–30 % aller Bäume, nach anderen Untersuchungen sogar 25–45 % aller Bäume Wurzelverwachsungen aufweisen (YLI-VAKKURI, 1954; BESKARA-WAINYI, 1956; SZYMANSKI, 1986).

Nach der Fähigkeit und Geschwindigkeit, mit welcher Wurzelverbindungen eingegangen werden, kann man die Baumarten folgendermaßen ordnen:

Kiefer, Weißtanne, Douglasie, Pappel, Ahorn, Lärche, Fichte und Eiche (WLOCZEWSKI, 1968).

Geschlossene Baumgruppen wurzeln tiefer im Boden (Wurzelabdrängung) und stehen deshalb fester. Sie bilden eine eigene kleine ökologische Zelle mit einer spezifischen Einheit von Pflanzen, Tieren, Boden und Mikroklima (WLOCZEWSKI, a. a. O.).

Diese Abschottung nach außen tritt als eine Art Schutz- und Kampfgemeinschaft mit zunehmender Höhe im Gebirge immer deutlicher vor Augen (MYCZKOWSKI, 1964).

Die Verbindung natürlicher Gruppendynamik mit Zielen der Qualitätserzeugung kann bei entsprechend durchgeführter Durchforstung die Wertschöpfung von Beständen maßgeblich erhöhen. Das haben KATO und MÜLDER (1973, 1978, 1979, 1983, 1984, 1987, 1988, 1990, 1993) für die Buche nachgewiesen.

Über die interaktiven Wirkungen in Baumgruppen hinaus ist ihre Bedeutung im gesamten Gefüge des Bestandes angemessen zu würdigen.

Wir können also an dieser Stelle resumieren:

1. Ein variables Waldgefüge aus Einzelbäumen und Baumgruppen kann als besonders stabil gegenüber Störeinflüssen gelten.
2. Nach aller bisherigen Erkenntnis ist ein solches Gefüge nicht weniger ertragreich, oftmals sogar in höherem Maße wertschaffend (Beispiel der Buche).
3. Die umsichtige Pflege solcher **auch im Wirtschaftswald sich abzeichnen- den Waldgefüge** ist in unseren Altersklassenwäldern spätestens ab der dritten Altersklasse als die entscheidende Einstiegsmöglichkeit zur gezielten Formung vielfältiger, vertikal und mosaikartig strukturierter, gemischter und permanent verjüngter Wälder zu werten.

In diesen mittelalten Beständen vor allem können wir uns aus den vielfältigen Problemen und Zwängen des Großflächigen, Homogenen und Schematisierten lösen. Das darf zwar niemals soweit gehen, daß man ungeduldig Gruppenge-

füge dort herbeizuzwingen trachtet, wo sie (noch) gar nicht sichtbar sind; aber wir haben ausreichend Flächen, wo wir die Fingerzeige aus dynamisch natürlichen Prozessen nur aufzugreifen brauchen und in zielgerichtetes waldbauliches Handeln umsetzen können.

2.1.5 Vom Umgang mit Waldstörungen

Der Vollständigkeit halber soll hier das schon erwähnte Strukturelement von Lücken respektive Löchern, die durch Störungen und Zerfall entstehen, noch einmal in einer Gesamtschau diskutiert werden.

Wie die Prozesse im Urwald zeigen, verdankt dieser zu einem ganz erheblichen Teil seine in größeren Flächen stabile und elastische Struktur den immer wieder auftretenden Störungen, in Uraltwäldern auch den Zerfallsprozessen.

Letztere fehlen im Wirtschaftswald weitgehend. Aber zusätzliche Lücken- und Lochstrukturen können entstehen, wenn die Waldpflege den sich andeutenden Gruppierungsprozessen durch verstärkte Hiebe in den o. g. labilen Gruppen nachfolgt. Da solche Gruppen für die Stabilität des ganzen Schichtenbestandes kaum eine Funktion haben, kann hier ein Hieb die Labilität im allgemeinen nicht wesentlich verstärken. Im Zweifelsfall bleibt indessen ein vorsichtiges Vorgehen in mehreren Eingriffen immer das Richtige. Der Hieb künstlicher Löcher ist allemal ein Fehler, und die Waldverjüngung hat viel Zeit.

Wenn ein Wald durch Wind zerrissen wird und Bäume stehengeblieben sind, so sollte man weder begradigen noch Reste räumen oder an Löchern rändeln.

Folgende Fragen sind nämlich offen:

1. War der Baum oder die Gruppe aus Zufall stehengeblieben?
2. Hat der Wind den Baum oder die Gruppe verschont, weil er oder sie auf einem stabileren Kleinstandort standen?
3. Hatten der oder die Bäume ein individuell tiefer verankertes Wurzelwerk, evtl. sogar durch eine entsprechende genotypische Vorprägung?
4. Hatten der oder die Bäume eine tiefergehende Krone und ein gutes H/d-Verhältnis?
5. Waren die individuellen Elastizitätseigenschaften der Stämme – wiederum evtl. genotypisch vorgeprägt – besser?
6. Haben der oder die Bäume aus dem Bestand herausgeragt oder nicht?

Da diese Fragen unbeantwortet bleiben müssen, ist es stets richtig, 5 bis 7 Jahre jeden Nachhieb zu unterlassen. In dieser Zeit muß in Nachwürfen, Käferfraß und anderen Folgeschäden ein neues, stabiles Bestandesgefüge erst gefunden werden. Der beste Forstmann ist nicht in der Lage, dieses Gefüge mit seinen Nachhieben zu finden. In der Regel schafft er damit nur neue Anrißlinien.

Waldstrukturen aus Lücken- und Löcherdynamik sind also einige Jahre nach ihrer Entstehung kein Objekt zusätzlicher Waldpflege. Sehr wohl aber dienen sie unmittelbar der Strukturierung im Wege der Waldverjüngung.

Die vorrangig verfolgte, in den nächsten Jahren zu vervollkommende Strategie der Umsetzung des Waldbauprogramms wird also vor allem bei der Waldgefügepflege in mittelalten bis älteren Beständen bisheriger Altersklassenwälder ansetzen. Dabei werden wir den Mosaik-Zyklus in entwickelten Naturwäldern als ein wichtiges Leitbild vor Augen haben. Aus der allmählichen Lösung der Bestände von Schematismus und Homogenität werden in einem gleitenden Übergang allmählich Waldtexturen geschaffen werden, auf welche Störungen als Waldstrukturierer zusätzlich einwirken. Der Übergang zu Verjüngungsphasen wird sich dergestalt von selbst, oft mit der Waldpflege auf denselben Flächen parallel laufend, mehr oder weniger rasch, und in kleineren Kompartimenten, ergeben.

2.2 Personeller Ansatz

Nach der Verkündung des Regierungsprogramms hat sich in Niedersachsen sofort und anhaltend eine große Zustimmung bei der großen Mehrheit der Angehörigen unserer Forstverwaltung gezeigt. Diese Feststellung verdient es hervorgehoben zu werden, weil sie vor dem Hintergrund der forstgeschichtlichen Ereignisse dieses und des ausgehenden letzten Jahrhunderts ja so selbstverständlich nicht ist. Wie ist es dazu gekommen, und dürfen wir angesichts der heutigen Zustimmung der langfristigen Erfolge unseres Vorhabens sicher sein? Schließlich ist dies nicht der erste Anlauf zu einer naturgemäßen Waldwirtschaft. Zwar ist das gesellschaftliche Umfeld freundlich, und die Stimmen, die einem naturgemäßen Ansatz in der heutigen Zeit mehr Erfolgchancen einräumen, mehren sich (z. B. MOSANDL 1993).

Dennoch: Man sollte sich diesen Fragen äußerst aufmerksam, vorsichtig und mit einer grundsätzlichen Skepsis nähern; denn Mißerfolge gab es schon viele!

Die waldbaulichen Grundlagen naturgemäßer Waldwirtschaft und die personellen Voraussetzungen bis hinein in die psychologische Verfassung derjenigen, die unser Programm umsetzen sollen, sind zwei Seiten ein und derselben Sache. Mir scheint, daß die menschlich-psychologische Seite früher eher unbemerkt blieb oder vernachlässigt wurde.

Schon an anderer Stelle wurde die Frage in den Raum gestellt, was wohl die Ansätze des schematisch Geordneten, übersichtlich Homogenisierten so weit in unsere Zeit zu tragen vermochte, wo doch die Ansätze zu einem naturnahen Waldbau spätestens seit GAYER und MÖLLER bekannt waren und nachlesbar wurden. Ob tatsächlich eine schwer auslotbare Furcht vor dem vermeintlich Ungeordneten, schwer Enträtselbaren, scheinbar Chaotischen des „wildes Waldes“ im tiefen Bewußtsein mancher Forstleute noch eine Rolle spielt?

Wie immer, wenn man einen Betrieb mit 1.000 oder mehr Betreuern des Waldes steuern soll, so artikuliert sich in dieser großen Zahl ein fundamentaler Unterschied zum einzelnen Forstbetrieb. Denn in letzteren wird es möglich, den waldbaulichen Willen seines Eigentümers viel intensiver und vor allem unmittelbarer bei allen Mitarbeitern durchzutragen.

Ein Charakteristikum jeder Belegschaft besteht darin, daß sie aus einer Ansammlung von außerordentlich unterschiedlichen Individuen besteht. Diese formen nicht nur eine Alterspyramide aus, sondern so, wie ein Waldbestand aus ganz unterschiedlich veranlagten Bäumen das Kurvenbild einer Gauß'schen Normalverteilung darstellt, so besteht jede Berufsgruppe aus Menschen mit ganz unterschiedlichen Biographien, beruflichen Vorprägungen, Lebens- und Berufserfahrungen, persönlichen Stärken oder Schwächen, Begabungen, Wesensmerkmalen. Dies zu negieren, wenn man ein bestimmtes Ziel erreichen will, ist schlichtweg sträflich. Alle Versuche, den naturgemäßen Waldbau mit Brachialgewalt gegen diese Normalverteilung von Intelligenz, Lebenserfahrung und individueller Vorprägung durchzusetzen bzw. sie schlicht unbeachtet zu lassen, hat denn auch immer mit Mißerfolgen geendet. Auch einer Schar von Kunstmalern könnte man schließlich nicht befehlen, daß sie allesamt wie van Gogh zu malen hätten.

Wir können unser Programm also nur durchsetzen, wenn wir sicher sein können, daß alle Mitarbeiter

1. von der Richtigkeit des eingeschlagenen Weges überzeugt und
2. zur Realisierung der waldbaulichen Ziele in der Lage sind.

Die Bewältigung der ersten Teilaufgabe hat Jahrzehnte des geduldigen und stillen Konfrontationsabbaus aus alten Dauerwaldstreitzeiten notwendig gemacht. Aus diesem Grunde haben wir auch der Versuchung widerstanden, verwaltungsmäßig säuberlich zwischen erlaßmäßig fixierten naturgemäßen Beispielsbetrieben und dem Rest der schlagweisen Altersklassenwäldler zu trennen. Damit hätten sich vielleicht ein paar PR-Erfolge einheimsen lassen, aber wir hätten formal Unterschiede dort zementiert, wo das Gespräch längst im Gange war. Es muß an dieser Stelle gewürdigt werden, daß unsere norddeutschen Forstleute aus allen sogenannten „Lagern“ diesen Weg geduldig mitgegangen sind und sich jeder konfrontationsverschärfenden Emotionalität weitgehend versagt haben.

Die zweite Aufgabe zu bewältigen ist eine Herausforderung, die das Waldbau-Programm uns abverlangt. Sie besteht vor allem in einer intensivierten und den Waldumbau als Daueraufgabe begleitenden **Fortbildung**.

Neben vielen Einzelvorhaben, welche der Vermittlung von ökologischem Grundlagenwissen dient, haben wir in diesem Jahr mit einer Fortbildung nach dem Motto: „Schöne Waldbilder woanders besichtigen ist gut, selber anfassen aber ist besser“ eine große Fortbildungsserie eingeleitet, und zwar folgendermaßen.

1. Niedersachsen ist eingeteilt in vier Regierungsbezirke und 14 Forstinspektionen. Wir haben zunächst Vorträge, Besprechungen und Waldbegänge mit allen Inspektionsbeamten durchgeführt, um uns über Fortbildungsthemen, didaktische Vermittlung und anderes mehr ins Einvernehmen zu setzen.
2. In jeder Inspektion werden vom zuständigen Forstinspektionsbeamten pro Jahr 2 bis 3 Forstämter mit Fortbildungsveranstaltungen erfaßt. Dabei sollen nicht andere Forstämter besucht werden, sondern im jeweiligen Forstamt werden mit dem ganzen Team der dort tätigen Belegschaft Beispiele diskutiert bzw. geschaffen, z. B. durch gemeinsames Auszeichnen von Gruppenstrukturdurchforstungen oder andere praktische Vorhaben. Dieses Vorgehen folgt dem Gedanken, daß nichts so prägend wirkt wie das selbst, im eigenen Verantwortungsbereich geschaffene Beispiel. Nach Zeit und Möglichkeit werden an diesem Diskussionsprozeß ANW-Mitglieder beteiligt sein.

Wenn wir dies in der bezeichneten Größenordnung fortsetzen, werden wir in 2 bis 3 Jahren entsprechende Beispiele in allen Forstämtern haben, danach unsere Erfahrungen verarbeiten und sehen, wie weiter zu verfahren ist.

Dieser Weg mag einer ebenso langfristig wirksamen und stillen Geduld bedürfen wie der Weg der Bewußtseinsbildung und Motivation.

Wald ist Stille. Wer ihn zum Thema lärmender Betriebsamkeit macht, muß sich fragen lassen, ob es ihm dabei eigentlich um das Wesen des Waldes geht oder nicht vielmehr um eine publikumswirksame Selbstdarstellung.

Man muß wissen, daß protzig verkündete Revolutionen sofort Widerstand hervorrufen. Nicht wegen ihres eigentlichen Anliegens, sondern weil ihr unduldsamer Anspruch, im Besitze der Wahrheit und Träger des Fortschritts zu sein, bei den zu Bekehrenden nichts anderes als Widerwillen hervorruft – auch dies ohne jeden weiteren Bezug zu sachlichen Inhalten.

Der Weg der Motivation, der allmählichen Bewußtseinsveränderung, ist lautloser, mühsam, und nicht sehr spektakulär. Man kann damit kaum in die Zeitungen und ins Fernsehen kommen.

Der Wald aber verändert sich sicherer, wenn Konzeptionen von einer wie immer gearteten Obrigkeit nicht zum Inhalt von Diktaten gemacht werden, sondern wenn die Verwandlung getragen wird von allen Betreuern des Waldes, und zwar gleichermaßen mit ihrem Verstand und mit ihrem Herzen.

Wir in Niedersachsen haben diesen Weg eingeschlagen, und wir wollen einmal sehen, wie weit wir damit kommen.

Literatur:

BESKARAWAINYI, M. M., 1956: Das Zusammenwachsen der Wurzeln im Bereich des Forstmeliorationsversuchs Kamysinsky (russ.); Agrobiologija

- BUSSE, J., 1923: Durchforstungseinheiten; *Der Deutsche Forstwirt*; 5. Bd. Nr. 123: 1237–1238
- BUSSE, J., 1930 a: Vom „Umsetzen“ unserer Waldbäume; *Tharandter Forstl. Jahrb.*: 118–130
- BUSSE, J., 1930 b: Neuere Erfahrungen im Durchforstungswesen; *Der Deutsche Forstwirt*, 12. Bd. Nr. 42: 261–264
- EJTINGEN, G. R., 1950: Die Überlebensfähigkeit der Bäume im Walde (russ.); *Agrobiologija* 6: 42–56
- EJTINGEN, G. R., 1951: Überlebensfähigkeit der Bäume im Walde (russ.); *Agrobiologija* 5: 46–60
- EJTINGEN, G. R., 1962: Ausgewählte Werke (russ.); Verlag der Landw. Literatur, Zeitschriften und Plakate, Moskau: 500 S.
- HUBER, M., 1993: Die Gruppendurchforstung; *Der Dauerwald*, H. 9: 30–48
- KATÓ, F., 1973: Begründung der qualitativen Gruppendurchforstung – Beitrag der entscheidungsorientierten forstlichen Betriebswirtschaftslehre zur Durchforstung der Buche; *Habil. Schrift*, Göttingen: 132 S.
- KATÓ, F., MÜLDER, D., 1979: Qualitative Gruppendurchforstung der Buche. Grundsätze, Wertentwicklung nach 10 Jahren, praktische Anleitung; *Allg. Forst- und Jagdzeitung* 6: 105–111
- KATÓ, F., MÜLDER, D., 1988: Qualitative Gruppendurchforstung der Buche – Wertentwicklung nach 20 Jahren; *Allg. Forst- und Jagdzeitung* 1/2: 4–9
- KATÓ, F., MÜLDER, D., 1993: Qualitative Gruppendurchforstung der Buche – Wertentwicklung nach 25 Jahren; *Allg. Forst- und Jagdzeitung* 11/12: 197–203
- MOSANDL, R., 1993: Ökologischer Waldbau, Zur Neuorientierung des Waldbaus, *Allg. Forstzeitschrift* 29: 1122–1127
- MÜLDER, D., 1990: Nur Individuenauswahl oder auch Gruppenauswahl? Band 96, *Schriften aus der Forstl. Fakultät der Universität Göttingen und der Niedersächsischen Forstlichen Versuchsanstalt*, 53 S.
- MYCZKOWSKI, S., 1964: Struktur und Ökologie der Fichtengesellschaft *Piceetum tatricum* in den Tälern von Stawy Gasienicowe und Pauszczyca (poln.); *Ochrona Przyrody*, Jg. 30, Krakow: 51–105
- NIEDERSÄCHSISCHE Landesregierung: Langfristige ökologische Waldentwicklung in den Landesforsten; *Reg. Progr.* 23. 7. 1991, Broschüre, Nds. Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, Hannover: 49 S.
- NITTA, R., TAKAHASHI, K., 1987: Wind – trimmed crowns as a possible stemswaying controller; *Human impacts and management of mountain forests*, Ibaraki (Japan); ed. by T. FUJIMORI and M. KIMURA: 211–222
- OTTO, H.-J., 1994: *Waldökologie* (im Druck); Verlag Eugen Ulmer, Stuttgart: 376 S.
- SZYMANSKI, S., 1986: *Ökologische Grundlagen des Waldbaus* (pol.); PWRIL, Warszawa: 461 S.
- WLOCZEWSKI, T., 1968: *Ökologische Grundlagen des Waldbaus*, II. Teil, Abschnitt 8: Baumgruppen/Biogruppen im Bestand (poln.): 111–114
- YLI-VAKKURI, P., 1954: Untersuchungen über organische Wurzelverbindungen zwischen Bäumen in Kiefernbeständen (finn.); *Acta For. Fenn.* 60: 1–102
- ZAJACZKOWSKI, J., 1990: Stabilisierende Gruppendurchforstung in Kiefernbeständen; *Forstarch.* 61. Jg.: 39–40

Nachlese zur Bundestagung 1994 der ANW in Hannover

– Wirtschaftsergebnisse auf dem Prüfstand –

Die Bundes-ANW versammelte sich diesmal mitten in einer echten Großstadt, im Kongreßzentrum in Hannover. Der Vorteil einer sehr zentralen Lage mit ICE-Anschluß, großen Parkplätzen für die Busse und Pkw, und einem sehr schönen Vortragssaal war leider mit dem Nachteil des verstreuten Wohnens und der großen Entfernungen verbunden. Manches Wiedersehen und persönliche Gespräch über Grenzen von Ländern, Besitzarten und Chargen mußte dabei scheitern. Dennoch war die vom 3. bis 5. Mai 1994 verlaufende Tagung für 650 Teilnehmer – deren Zahl mit Rücksicht auf die Exkursionen von Anfang an begrenzt wurde – ein großes Erlebnis mit bleibenden Eindrücken.

Die Festversammlung

Am Eröffnungstag gab es zunächst verschiedene freundliche Grußworte, wobei der angekündigte Minister persönlich leider verhindert war. Dessen Grußworte überbrachte der Leiter der Niedersächsischen Landesforstverwaltung. Die etwas längere Begrüßung der Kongreßteilnehmer durch den Bundesvorsitzenden war wie immer sehr persönlich, sehr direkt und kritisch, streckenweise für manche auch etwas über das Ziel hinaus gehend, soweit es die Waldbaureferenten und -dezernenten der Staatsforstverwaltungen betraf.

Anschließend gab es das sehr bemerkenswerte Referat von Dr. OTTO, dem Waldbaureferenten in Niedersachsen, das im gleichen Heft abgedruckt ist. Der theoretische Teil endete mit ausführlichen Dia-Vorstellungen der beiden Exkursionsforstämter. Fragt sich, ob man mit Dias ausführlich vorführen muß, was man anderntags im Wald zu sehen bekommt. Vielleicht sollte für die nächste ANW-Tagung noch ein weiterer theoretisch-sachlicher Vortrag oder eine Diskussion vorgesehen werden. Aus meiner Sicht gibt es für die ANW viele Fragen und Probleme, die durchaus der Erörterung bedürfen, ohne in ausgedehnte Vortragsveranstaltungen zu verfallen.

Die Exkursionen

Schwerpunkt der ANW-Tagungen bleiben traditionsgemäß die Exkursionen, und zwar so, daß alle Teilnehmer alle Waldbilder zu sehen bekommen und gleiche Eindrücke mitnehmen und diskutieren können. Die beiden Exkursionen nach Stauffenburg und Erdmannshausen waren – man ist versucht zu sagen, wie gewohnt – hervorragend organisiert. Trotz der großen Teilnehmerzahl klappte alles vorzüglich, die Führer waren informiert, die Bilder hervorragend ausgesucht, Bodeneinblicke überall, ein Ersatzbus ebenfalls rechtzeitig zur Stelle und – den heftigen Regen vorausahnend – für den Imbiß im Wald zahlrei-

che Zelte aufgeschlagen. Beste Voraussetzungen zum forstlichen Betrachten und auch zu kritischem Diskutieren.

Das **Forstamt Stauffenburg** ist mit seinem Landteil eines der ältesten und bekanntesten ANW-Forstreviere in Deutschland. 1943 hat hier Dr. WILLY WOBST, einer der Gründerväter der ANW, auf 800 ha Staatswald ein Versuchsrevier begonnen. 50 Jahre naturgemäße Waldwirtschaft auf leistungsstarken Böden haben aus meist hallenartigen Buchenbeständen bis heute strukturreiche Mischbestände von Buche mit Fichte und Edellaubholz mit einem außergewöhnlich hohen Anteil an Stark- und Wertholz und reichlicher Verjüngung unter Schirm entstehen lassen. Angesichts der prächtigen Waldbilder und der zu ahnenden enormen Wuchsleistungen ist die große Zahl der laufenden Besucher aus aller Welt in diesem Versuchsrevier nicht verwunderlich.

Das **Forstamt Erdmannshausen** ist ein Forstamt, das nach seinem früheren Amtsleiter FRIEDRICH AUGUST CHRISTIAN ERDMANN benannt wurde. Dieser hat in den Jahren von 1892 bis 1924 durch sein Wirken diesen Forstbetrieb in seiner waldbaulichen Struktur wesentlich verändert. Dabei wurden schwachwüchsige Kiefernbestände, die als Erstaufforstungen nach Heidenutzung entstanden waren, im Alter von 50 bis 70 Jahren mit Bodenverwundung durch Saat und Pflanzung unter Schirm in artenreiche Mischwälder überführt. Die wichtigsten Baumarten waren hierbei die Buche und auch die Weißtanne, hinzu kamen, teilw. durch Naturverjüngung, Lärche, Douglasie, Roteiche, Eiche, Vogelbeere, Birke, auf manchen Flächen bis zu 20 Baumarten (vergl. DER DAUERWALD Nr. 7/1991).

Gleichzeitig wurde eine strukturfördernde Hochdurchforstung eingeführt. Verglichen mit den Bildern der vorher aufstockenden armen Kiefernreinbestände hat sich in den letzten 50–70 Jahren eine fast unglaubliche Veränderung des Waldgefüges, des Standortes, des Wachstums und der Leistung der Bäume, ergeben. Bis heute sind beachtliche Vorräte an inzwischen wertholzreicheren Altkiefern und in Mischbeständen mit plenterartiger Struktur entstanden. Der Wald hat ein hohes Maß an Stabilität erreicht und den Jahrhundertsturm von 1972 (und 1990) deutlich besser als benachbarte Forstbetriebe überstanden.

Die Wirtschaftsergebnisse – kritisch betrachtet

Die Brillanz der Waldbilder konnte die Exkursionsteilnehmer auch an kritischen Anmerkungen und Diskussionen nicht hindern. Dabei ging es in erster Linie um betriebswirtschaftliche Überlegungen. Beide Betriebe sind bereits langfristig naturgemäß bewirtschaftet und verfügen über hohe Vorräte an Stark- und Wertholz und reichlich Verjüngung unter Schirm. Doch für beide Betriebe wurden im Exkursionsführer für die letzten Jahre deutlich negative Betriebsergebnisse veröffentlicht, die bei vielen Teilnehmern staunende Kritik hervorriefen.

Kenner staatlicher Verwaltungen verwundern sich dabei weniger über die hohen Verwaltungskosten, die in anderen Landesforstverwaltungen ähnlich sind. Der auf der Einnahmeseite in beiden Betrieben deutliche Rückgang der Holzgelderlöse ist als Folge der holzwirtschaftlichen Krisenjahre (nach Mengen und Preisen) auch 1990 leicht zu erklären. Hier sind bei besseren Marktverhältnissen angesichts der hohen Vorräte an wertvollem Holz leicht bessere Werte zu erzielen.

Auffällig sind jedoch in beiden Betrieben die durchgehend hohen Kosten für Kulturen, für Waldschutz gegen Wild und für sonstigen Waldschutz. Die hierfür ausgewiesenen Zahlen decken sich z. T. mit den im Wald kritisierten Feststellungen, daß trotz vorhandener reichlicher Verjüngung sehr viel gepflanzt wurde und noch wird. In Erdmannshausen war die Ungeduld zu spüren, möglichst rasch zu perfekten Mischwald- und Plenterstrukturen zu kommen und das Prinzip der Stetigkeit dabei zu vernachlässigen.

In Stauffenburg war auffällig die ziemlich starre Vorstellung, unbedingt auf jedem Standort die von der FE-Planung vorgegebene Baumartenmischung herbeizuführen. Um die teilweise übermächtige Buche unter dieses Konzept zu zwingen, ist dies ein Unterfangen, das einen erheblichen Arbeits- und Kostenaufwand zur Folge hat.

Niedrige Kulturkosten und niedrige Pflegekosten des nachwachsenden Waldes sind gerade für Privatwaldbesitzer ein wesentlicher Grund, naturgemäß zu wirtschaften, weil sie sich solch hohe Aufwendungen nicht leisten können. So bleibt für viele Teilnehmer die Frage, ob eine theoretisch hergeleitete standortgemäße Zielbestockung oder eine bestimmte Waldstruktur das oberste Ziel naturgemäßer Waldwirtschaft sein kann, und ob es richtig ist, dieses Ziel mit hohem finanziellen Aufwand gegen das Prinzip der Stetigkeit und ein bißchen gegen die Natur zu verfolgen. Zielvorgaben der Forsteinrichtung dürfen keine Fesseln sein und sie sind es nach allgemeiner Erfahrung in der Praxis auch nicht. Die Wirtschaftlichkeit hat für die ANW einen sehr hohen Stellenwert, der auch für Beispielsbetriebe im öffentlichen Wald gelten muß.

Um schließlich aus Erfahrungen zu lernen, sollte in Zukunft unmittelbar im Anschluß an große Tagungen eine Art „Manöverkritik“ stattfinden, an der alle Diskussions- und „Gruppenleiter“ teilnehmen, um zusammen mit den Leitern der besuchten Betriebe ein Fazit zu ziehen. Auf diese Weise könnte auch bei großen „Heerschauen“ wieder eine wesentliche Eigenschaft der ANW, nämlich ihr Wirken als Arbeitsgemeinschaft zum Tragen kommen.

Dr. Jochen Stahl-Streit

Naturgemäße Waldwirtschaft als Ideologie

– Ursprung und Hintergründe einer Unterstellung –

Von Wolf Hockenjos, Villingen-Schwenningen*

Ideologie, in der heutigen polit. Sprache meist abwertend gemeinte Bez. für komplexe Denkgebäude, insbes. polit. Theorien, die eine bestimmte Deutung der Welt und der Geschichte beinhalten und die entweder auf die Bewahrung oder auf die Veränderung bestehender (Herrschafts-) Verhältnisse gerichtet sind. Im allg. Sprachgebrauch wird der Begriff auch auf Anschauungen, Vorstellungen usw. verschiedenster Art angewandt, die (angebl. oder wirkl.) nur vorgegeben werden, um wahre Interessen oder Beweggründe zu verbergen. (Meyers großes Standard Lexikon, Mannheim/Wien/Zürich, 1983).

I. Der Vorwurf

In Baden, dem Stamm- und Musterland deutscher Liberalität, verabscheut der Bürger nichts so sehr wie ideologische Verbohrtheit. Man hält auf Eigenständigkeit, verachtet Doktrinäres und auch die Freiheit des Andersdenkenden ist hierzulande besser aufgehoben als anderwärts. Im Wald, so heißt es, spiegeln sich Kultur und Geschichte eines Landes wieder. Kein Wunder also, wenn auch der badische Waldbauer, der akademische zumal, gesteigerten Wert auf Freizügigkeit legt. Nicht erst seit LEIBUNDGUT und KÖSTLER bevorzugt er den „freien Stil des Waldbaus“. Naserümpfen begleitet desto unvermeidlicher alle noch so vagen Verdachtsmomente, irgendetwas am waldbaulichen Vorgehen des Kollegen rieche förmlich nach Ideologie, habe zumindest ein ideologisches „Geschmäckle“.

Der Ideologie geziehen zu werden, ist für den Betroffenen im Badischen noch weniger schmeichelhaft als anderswo. In der gegenwärtigen Waldbau-Diskussion handelt sich allemal den Vorwurf ideologischer Verblendung ein, wer auffällig wird durch einen allzu unbekümmerten Umgang mit Begriffen wie: „naturgemäß“, „Dauerwald“, „Femelwald“ oder „Plenterwald“. Nie war man sorgfältiger, nie erfolgloser darauf bedacht, Naturnahes von Naturgemäßem säuberlich abzugrenzen.

Zwar verzeichnet die „Arbeitsgemeinschaft Naturgemäße Waldwirtschaft (ANW)“ neuerdings auch hierzulande regen Zulauf. Auch lassen sich die Baden-Württemberger beim Thema Naturnähe so rasch kein X für ein U vor-machen, wo doch die hiesige Landesforstverwaltung im Bundeswettbewerb um den naturnächsten Waldbau seit Jahren ihren Spitzenplatz behauptet. Dennoch

*) FD W. Hockenjos ist Leiter des Forstamtes Villingen/Schwenningen

(oder gerade deswegen?) verrät allein schon die Verwendung des Wörtchens **-gemäß** (an Stelle von -nah) den ideologisch Angekränkelten, mag er sich sonst noch so liberal und zeitgemäß gebärden.

Der Dauerwald: ideologische Entgleisung, reaktionärer Rückfall, Überbleibsel aus einer Zeit, in welcher Waldbau vorwiegend Weltanschauung war? Fast scheint es so, als müsse auch im Wald das Wiedererstarken von Ewiggestrigem befürchtet werden. Als gelte es auch hier, den Anfängen zu wehren. Rächt sich womöglich heute, daß die Aufarbeitung nationalsozialistischer Altlasten in Forstwirtschaft und Forstwissenschaft bisher weithin unterblieben ist? Daß die Achtundsechzigerjahre von den fleißigen und allzu braven Forststudenten schlichtweg verschlafen wurden?

Der Zeitgenosse erinnert sich: Hurtiger und gründlicher als in den Nachkriegsjahren haben sich Forstämter nie wieder ihrer Altakten entledigt, wurden nie wieder Bücherei und Bildschmuck gewendet! Kein Hakenkreuz, das nicht alsbald penibelst übermalt gewesen wäre. Adolf-Hitler-Eichen mutierten über Nacht zurück zu Friedensbäumen.

II. Belastungen

Was hat es auf sich mit dem naturgemäßen Erbe des Tausendjährigen Reichs? Wie schwer wiegen heute – nach über einem halben Jahrhundert – noch die Belastung und Befrachtung damals gängiger Begriffe? Müßte nach der Begriffswelt womöglich auch das forstliche Gedankengut erst noch einmal geläutert und durchforstet werden? Oder hat sich vielleicht das braune Intermezzo im Wald – dank dessen Langlebigkeit – als gar zu belanglos und banal erwiesen, gemessen am Ruin des Gemeinwesens, am Völkermord, an Auschwitz? Beim Thema Drittes Reich tröpfeln die Quellen der forstlichen Fachliteratur jedenfalls erstaunlich dünn. Soviel Zurückhaltung nährt indessen auch den ebenso bösen wie unbewiesenen Verdacht, allenfalls Richter oder Jäger hätten sich ein noch ungebrochenes Verhältnis zur NS-Vergangenheit bewahrt.

Daß „die Männer des Waldes . . . aus der selbstverständlichen und blutsmäßigen Verbundenheit mit der Heimat und dem deutschen Wald von jeher zu der völkischen Auslese“ (BORATH, 1938) zählten, das haben unter den Forstleuten selbst wohl nur die allerwenigsten für bare Münze gehalten. Doch die von Partei und Staat bekundete Wertschätzung des forstlichen Berufsstandes, das neue Selbstwertgefühl und das aufgebosserte Sozialprestige werden den Kollegen von damals so ungewünscht nicht gekommen sein. „Jubel erfüllt uns“, so frohlockte der Münchener Geheimrat und Ministerialrat Dr. REBEL kaum ein Jahr nach der Machtergreifung in seiner Festansprache vor dem Deutschen Forstverein (Thema: Der Wald in der deutschen Kultur), „Jubel erfüllt uns über die Worte Hermann Görings: Ich werde meinen ganzen Einfluß dafür einsetzen

zen, daß die Forstverwaltung nicht mehr wie bisher das Aschenbrödel unter den Wirtschaftszweigen des deutschen Vaterlandes ist.“

Gejubelt wurde nicht nur über den neuen Stellenwert des Waldes als des „einzigsten Mittlers der Schollenverbundenheit“ (V. DIETERICH, 1938), nicht nur über die unverhoffte Aufwertung von Forstwirtschaft und -wissenschaft. Auf breite Zustimmung stieß offenbar auch die von den Nazis wiederentdeckte „organische Auffassung des Waldwesens“. Nicht nur die nationalsozialistische Propaganda, auch der forstliche Zeitgeist wollte es so nach all den emotionalen Entbehrungen einer allzu rationalistischen Bodenreinertragslehre. „Dem deutschen Volke“, so Reichsforstmeister Göring bei der Eröffnung der Grünen Woche im Jahr 1935, „ist der natürliche Wald zurückzugeben, d.h. die Schönheit des Waldes ist wieder herzustellen und zu pflegen um der Kraft und der Freude willen, die er dem deutschen Volksgenossen gibt.“

„Nationalsozialistische Forstpolitik“, verkündete 1938 Generalforstmeister F. ALPERS, „wird den Wald als ein organisches Wesen betrachten. Der Waldbau hat Vorsorge zu treffen, daß ein naturgemäßer Wald auf weite Sicht dem deutschen Volke zur Verfügung steht für die Deckung des nationalen Bedarfs.“ Wie dies – zumal im Zeichen der kriegsvorbereitenden Mehreinschläge – eigentlich zu geschehen hatte, wie naturgemäßer Waldbau unter derlei Umständen hätte umgesetzt werden sollen, das unter Beweis zu stellen, blieb den Damaligen bekanntlich nicht mehr sehr viel Zeit. „Naturgemäß geführte Waldwirtschaft, die nicht auf hundert, sondern auf tausend Jahre hinausblickt, leistet mehr, als wenn Fichte dicht an Fichte, Föhre dicht an Föhre stünde.“ Zu recht viel mehr an Programmatischem reichte es 1934 selbst dem sonst so wortgewaltigen REBEL in seiner Forstvereinsrede nicht mehr: „Naturgemäß ist aber – Ach das brauch ich ja gar nicht zu besprechen. Gegen diese Parole zu polemisieren, sie gar zu verspotten, das wagt heute niemand mehr!“ REBEL beließ es bei so nebulösen Forderungen wie: die Forsten müßten wieder deutscher Wald werden und des deutschen Forstmanns hohe Sendung sei das „Schaffen eines waldartigen Forstes oder forstmäßigen Waldes“, wofür das Forstvereinsprotokoll stürmischen, sich immer wiederholenden Beifall vermerkt.

Nicht nur am deutschen Wesen, auch am deutschen Forstwesen sollte die Welt genesen. Davon war im Jahr 1938 selbst der sonst so klarsichtige VIKTOR DIETERICH noch überzeugt:

„Großdeutschland, als das Reich, das der Welt die forstlichen Lehrmeister vermittelt und die Forstwissenschaft entwickelt hat, darf füglich den Anspruch auf führende Beteiligung an dieser der ganzen Welt zugute kommenden Pionierarbeit erheben.“

Die Grundsätze der nationalsozialistischen Waldwirtschaft waren also durchaus nicht nur an raunender Waldmystik festgemacht. Auch das Unbehagen vieler Forstleute über waldbauliche Defizite wurde geschickt ausgenutzt, wie der

Beitrag von O. MAHLER für die Zeitschrift „Raumforschung und Raumordnung“ im Jahr 1938 beweist:

Unser deutscher Wald steht in seiner hohen Leistungsfähigkeit, die außer der an sich hohen Normalnutzung die Mehreinschläge der letzten Jahre ermöglichte, in der ganzen Welt einzig da. Wenn wir trotzdem heute in mancher Beziehung eine Änderung in den Grundsätzen der Waldwirtschaft für notwendig halten, so findet das seine Begründung darin, daß in den letzten Jahrzehnten waldbauliche Schwierigkeiten auftraten, die zu immer ernsterer Sorge Anlaß gaben, und daß der Wald vielerorts in zunehmendem Maße von Katastrophen und Gefahren größten Ausmaßes heimgesucht wurde. Ich erinnere hier an das immer häufiger beobachtete Versagen der natürlichen Verjüngung, den Kümmerwuchs mancher künstlicher Kulturen und das Nachlassen der Wuchskraft in vielen Nadelholzbeständen der zweiten Generation. Es sind hier weiter zu nennen das Eichen-, Lärchen- und Erlensterben, die großen Insektenschäden der letzten Jahrzehnte . . . und die Sturm- und Schneewuchtkatastrophen. Die Fortschritte in Forstwirtschaft und Forstwissenschaft ließen immer deutlicher erkennen, daß die Ursache für diese Erscheinungen und Mißstände fast durchweg in der derzeitigen Verfassung des deutschen Waldes und somit in der bisherigen Waldbehandlung zu suchen war, die den naturgegebenen Grundlagen der Waldwirtschaft zu wenig Rechnung getragen hatten.

Die Litanei der Mißstände und Unzulänglichkeiten im deutschen Wald könnte heute kaum länger sein, wo immer zur Abkehr vom Altersklassenwald und zur Hinwendung zu naturnahem Waldbau aufgefordert wird. Pendelschwünge der herrschenden Lehre, Einsicht in waldbauliche Irrwege, Aufbruchstimmung damals wie heute. Und doch dürfte sich damit jede weitere Vergleichbarkeit auch schon erschöpft haben.

Die Diskussion um MÖLLERS Dauerwald schien 1925 auf der Salzburger Forstvereinstagung ein abruptes Ende gefunden zu haben. Noch überstieg es die Vorstellungskraft der allermeisten, daß das naturgemäße Gedankengut alsbald wieder hervorgeholt und ab 1933 zur „staatlich verordneten Bewegung“ aufgewertet werden sollte. Daß sich die Gleichung „Dauerwald = Ewiger Wald“ vortrefflich in das Konzept der „Blut und Boden“-Propaganda einbauen ließ, darauf hat G. VOGEL 1990 in einer der wenigen forstlichen Auseinandersetzungen mit der NS-Zeit zu Recht hingewiesen. „Das Sein und das Werden des Volkes“, so tönte 1936 der Reichsforst- und Reichsjägermeister Hermann Göring, „ist unmittelbar und mittelbar abhängig vom Sein und Bleiben des Waldes.“

Ebenso zwanglos lieferte der Wald die Anschauungsbeispiele für die nationalsozialistische Rassenhygiene: „Triebhafte Kraft guter Rasse und dieser Rasse zäher Wille zur Macht beherrschen und meistern das Leben . . . – wenn's sein muß, wenn es dem Volk an's Leben geht, wie im Wald mit brutaler Kraft und rücksichtslos –, so KARL REBEL in seiner beifallumrauschten Forstvereinsrede. War

das derselbe REBEL, der in den Zwanzigerjahren mit scharfem analytischen Verstand die bayerische Staatsforstverwaltung durchleuchtet hatte?

Die „Erste (und letzte, Verf.) Großdeutsche Reichstagung der Forstwirtschaft“, zu welcher die Tagung des Deutschen Forstvereins 1939 in Berlin aufgeblasen worden war, und zu welcher der Reichsforstmeister „**seinen** Forstmännern“ am Werbellinsee ein offenbar denkwürdiges Waldlager eingerichtet hatte, ließ ein letztes Mal Hochstimmung aufkommen. An Göring gewandt, brachte Generalforstmeister ALPERS die NS-Waldbauideologie nochmals auf den Punkt: „Sie haben den deutschen Waldbauer abgekehrt von den liberalen Grundsätzen und ihn zurückgeführt und hingelenkt auf die ewigen naturgemäßen Grundlagen und ihn angehalten, diese mit den wirtschaftlichen Belangen in Einklang zu bringen.“ Um dann fortzufahren: „Schließlich darf ich noch erwähnen, daß Sie durch das Reichsjagdgesetz in der ganzen Welt einen Widerhall erweckt haben, der überall auf diese Ihre Schöpfung blicken läßt.“ Weltweit dürfte in der Tat keine Errungenschaft des Dritten Reichs in ihren Auswirkungen auf Wald und Waldbau sträflicher unterschätzt worden sein als das Reichsjagdgesetz. Am Werbellinsee blieb es unterdessen Görings Staatssekretär Körner vorbehalten, den versammelten Forstleuten die drastischen Mehreinschläge plausibel zu machen. Naturgemäß blieb daran nicht einmal mehr die Verpackung.

Femel- und Plenterwald waren fraglos mitgeschwommen im nationalsozialistischen Propaganda-Gebräu. Zu außerforstlichem Bekanntheitsgrad haben sie es mangels Masse auch damals nicht gebracht. Spätestens nach Absetzung des Generalforstmeisters von KEUDELL im Jahr 1937, eines überzeugten Naturgemäßen, spätestens nach der allgemeinen Aufstockung der Hiebssätze hatte die Dauerwald-Euphorie ausgedient. Ob sie in Baden überhaupt jemals eine Rolle gespielt hatte? HASEL kommt in seinem Beitrag „Forstbeamte im NS-Staat am Beispiel des ehemaligen Landes Baden“ (Stuttgart 1985) zu einem erstaunlichen Schluß: „Nach einer stark autoritär geprägten Epoche unter KARL PHILIPP und EMIL KURZ (Keilschirmschlag-Ära von 1924–1933, Verf.) setzte mit WILHELM HUG – in dem politischen Umfeld eines neuen Absolutismus – eine Zeit liberalen Denkens in der badischen Forstverwaltung ein; ein Aufatmen ging durch die Verwaltung.“ Wie das? Sollte in Baden tatsächlich im Halbschatten des großen Diktators und seiner forstlichen Platzhalter ein liberales Pflänzchen herangewachsen sein, während andernorts mit aller Macht und Brutalität die Abkehr von liberalen Grundsätzen erzwungen wurde? Die vorherrschende Einstellung der badischen Forstbeamten zum autoritären Führungsstil der Jahre vor 1933 hatte am treffendsten F. EICHHORN (Forstpsychologisches aus Baden. Karlsruhe 1930) beschrieben: „So sehr ich meinerseits die Richtlinien bzw. das System (das Keilschirmschlagsystem Philipps, Verf.) **als Führung** schätze, so sehr muß ich verurteilen, daß es den Charakter einer **Polizeivorschrift** angenommen hat.“

Wenngleich das Waldbau-Pendel nun ins andere Extrem ausgeschlagen hatte: Lukas LEIBER, Waldbaureferent im Reichsforstamt, Badener und ausgewiesener Weißtannen-Freund, konnte es sich 1937 vor dem Deutschen Forstverein in Freiburg leisten, den Femelwald als „das beliebteste geistige Turngerät für einzelne Fachgenossen“ zu verspotten. Er erntete dafür „stürmische Heiterkeit“. Viele Kollegen empfanden den respektlosen Ausfall nachgerade als „Befreiungsschlag“ (HASEL, pers. Mitteilung).

So entsprang es wohl tatsächlich nicht so sehr propagandistischem Kalkül, wenn der NS-Landesforstmeister HUG im Jahr 1939 in seiner Festansprache zum 100jährigen Bestehen des badischen Forstvereins feststellte: „Die badische Forstverwaltung folgt heute wieder waldbaulich und wirtschaftstheoretisch den altbewährten badischen Grundsätzen, von denen sie bis kurz vor dem Weltkrieg (Weltkrieg I, Verf.) geleitet worden war.“ Daß mit der Beendigung der „Systemzeit“ durch die Nationalsozialisten von den badischen Forstleuten „ein schwerer Alldruck genommen“ (HUG) worden ist, das war keine Übertreibung, zumindest was das Keilschirmschlag-System anbelangte. Desto unüberhör- und -sehbarer kündigten sich unterdessen andere, sehr viel schlimmere Alpträume an! Von Plenterung und Femelwald, von Dauerwald gar war fortan jedenfalls nicht mehr die Rede, weder in Festansprachen, noch in Erlassen. Landesforstmeister HUG sollte bald Gelegenheit erhalten, dem KZ-bedrohten Schriftsteller ERNST WIECHERT in einer Waldhütte seines einstigen Forstbezirks Jestetten, einer deutschen Exklave in der friedlicheren Schweiz, Unterschlupf zu gewähren. Andernorts haben sich, wie HASEL aufzeigt, auch weniger exponierte badische Forstbeamte weit weniger erfolgreich ihrer Mitwirkung am staatlichen Terror entzogen.

III. Die Nachkriegszeit

Mit dem Femelwald indessen scheint LEIBER bald nach dem Ende des Reichsforstamtes seinen Frieden gemacht zu haben, auch wenn er ihn noch im „Jahr des totalen Krieges“ in seinem Runderlaß betr. „Schutz der Weißtanne“ (Reichsministerialblatt der Forstverwaltung Nr. 15 vom 8. Juni 1943) mit keinem Wort mehr erwähnt hatte. Zusammen mit KÖSTLER und LEIBUNDGUT machte er hernach dem einzelstammweise genutzten Bauernwald wiederholt seine Aufwartung; er dürfte ihm dabei wohl auch manche Abbitte geleistet haben. Andere wollten von Dauer- und Plenterwald vorerst durchaus nichts mehr hören und sehen. F. W. BAUER, von 1951 bis 1963 Freiburger Waldbau-professor, hat den Femelwald Zeit Lebens nie mehr betreten, wiewohl er 1922 über eben diese Waldform promoviert hatte. Die Abstinenz, die BAUER zweifellos auch seinen Studenten verordnet hatte, kann in der Rückschau wohl nur als Ausfluß einer unüberwindlichen Abneigung, einer Gegenideologie gewertet werden.

Desto unvoreingenommener hat sich in den Nachkriegsjahren (der jedweder Ideologie gewiß unverdächtige) M. PRODAN des Plenter-Themas angenommen. Die Schlußfolgerung seiner 1949 erschienenen Arbeit „Normalisierung des Plenterwaldes?“ verdient schon deshalb in Erinnerung gerufen zu werden, weil darin erstmals auch wieder der Versuch unternommen wurde, das beschädigte Verhältnis der Waldbauer zum propagandistisch mißbrauchten Plenterwald zu normalisieren:

In seiner Majestät erscheint uns der Plenterbestand als eine organische Einheit mit eigener Struktur und Individualität. Diese Einheit kann intuitiv und gefühlsmäßig erahnt und beschrieben werden. Das ist eine Seite der Betrachtung, und sie ist herrlich und erhaben. Die Struktur des Plenterwaldes kann und muß aber auch durch exakte Untersuchungen erforscht und geklärt werden, und das ist die andere, vielleicht etwas prosaischere, aber unentbehrliche Seite der Betrachtung, denn nur durch Hilfe exakter, zahlenmäßiger Unterlagen können die Waldbestände für den Menschen nutzbar gemacht werden, ohne ihre Schönheit und Pracht, die wir erhalten wollen, einzubüßen.

An der Hochschule blieb es einstweilen bei mathematisch-statistischer Prosa und den Versuchen, die Ertragsleistung von Plenter- und Altersklassenwald miteinander zu vergleichen. Daß derweil Karl ABETZ, vormals Professor für Forsteinrichtung und Betriebswirtschaft an der Universität Freiburg, sodann Leiter der braunschweigischen Landesforstverwaltung und Generalreferent im Reichsforstamt, sich umständehalber mit der Nutzungsplanung im bäuerlichen Kleinprivatwald durchschlagen mußte, hatte mit Ideologie gleichfalls kaum zu tun. Er schrieb dabei an seinem Standardwerk über den Bauernwald und setzte, da ihm die französische Militärverwaltung die Rückkehr auf seinen Lehrstuhl noch bis 1949 verweigerte, dem Schwarzwälder Femelwald ein eindrucksvolles Denkmal.

Noch weniger läßt sich auf schwäbischer Seite K. DANNECKER ideologisch vereinnahmen. Als Geschäftsführer des Württembergischen Waldbesitzerverbands hatte er sich schon 1919 des Bauernwalds angenommen und sich dabei stets offen zu den Ideen des Dauerwalds und der naturgemäßen Waldwirtschaft bekannt. Ungeachtet seiner Tätigkeit als Leiter der Forstabteilung bei der Landbauernschaft Württemberg im Reichsnährstand, wurde er, politisch als unbelastet eingestuft, 1946 Landforstmeister und Leiter der Privatwaldabteilung bei der Forstdirektion Nordwürttemberg. Geradlinig und eigenständig, unbeeindruckt von Zeitströmungen und Dogmen, gründete DANNECKER 1950 mit einer kleinen Schar Gleichgesinnter die „Arbeitsgemeinschaft für naturgemäße Waldwirtschaft ANW“. Die Belastung des Begriffs „naturgemäß“ scheint DANNECKER dabei keineswegs angefochten zu haben.

IV. Außenansicht und Parallelen

Zur ersten ANW-Jahrestagung in Schwäbisch Hall war kein geringerer als W. AMMON, der Schweizer „Erfinder“ des Plenterprinzips, eingeladen worden. Dessen Betrachtungen über die südwestdeutsche Nachkriegs-Waldbauszene, angeregt durch den Tagungsbesuch und die dort angebotene Exkursion in Schwarzwälder Bauernfemelwälder, finden sich in einem Beitrag, der sich mit der „antiplenterigen Stimmung“ im schweizerischen Waldbau (Soll der „Holzackerbau“ wiederkommen? Thun 1950) kritisch auseinandersetzt.

In AMMONS langjährigem Heimatforstbezirk Steffisburg hatte soeben „die kantonale Amtlichkeit (in Gestalt des Forsteinrichters, Verf.) das ganze Gewicht bernischer Staatsautorität dafür eingesetzt, den Steffisburgern die Plenteridee auszutreiben.“ Man pflege in der Schweiz zwar nicht darüber zu diskutieren, doch, so klagte der Altmeister des Plenters: „Schon das bloße Wort Plenterwald scheint in gewissen Kreisen in Acht und Bann getan zu sein.“

Deprimiert rätselte der bei seinen Emmentaler Waldbauern in hohem Ansehen stehende AMMON über die Ursache der „beklagten, gelegentlich spürbaren Animosität gegen alles Plenterige“. Die herrschende Waldbaustimmung „mit ihrer merkwürdigen grundsätzlichen Zwiespältigkeit“ beunruhigte ihn zutiefst: „Nachdem in der Schweiz anfangs dieses Jahrhunderts“, so erinnert er sich, „die bäuerliche Plenterwirtschaft von der Wissenschaft entdeckt, rehabilitiert und größtenteils als grundsätzlich begleitend erkannt worden war, meinten wir Eidgenossen in diesem Punkte geradezu als Pioniere von internationaler Bedeutung wirken zu können, wogegen die deutsche Forstwissenschaft und Praxis sich bisher überwiegend darauf versteiften, die vor der eigenen Türe gelegenen ebenso schönen, dem Emmental ebenbürtigen bäuerlichen Plenterwaldbespiele des Schwarzwaldes und anderswo zu ignorieren.“

Klammheimliches und auch offenes Sympathisantentum für den Nationalsozialismus gab es bekanntlich auch in der Schweiz; dahinter jedoch eine der Ursachen für jene „antiplenterige“ Stimmung vermuten zu wollen, das erscheint denn doch als allzu waghalsig und spekulativ.

„Je weiter weg von forstlicher Amtsgewalt und Wissenschaft, desto schöner der Wald!“ – der ebenso frevelhafte wie verständliche Stoßseufzer des alternden AMMON beim Anblick der Schwarzwälder Exkursionsbilder wie auch angesichts von Animositäten und fruchtlosen Diskussionen in der Schweiz wird dem Züricher Waldbauprofessor H. LEIBUNDGUT mitunter noch in den Ohren geklungen haben. Zurückblickend machte auch der sich 1987 noch einmal seine Gedanken über die „Zeitströmungen im schweizerischen Waldbau“. Der Lärm auf dem „alten Kampffeld waldbaulicher Dogmatiker“ sei zwar verstummt. Auch sei – nach Überwindung der „Periode der Schlagwirtschaft“ – die „Periode der Plenterwaldbewegung“ jetzt einer „Periode eines freien Waldbau-

stils“ gewichen. Doch wie AMMON sieht auch LEIBUNDGUT noch immer jene „Zwiespältigkeit“: hier der von Engler, Schädelin, Braun-Blanquet u. a. vorgezeichnete Weg mitsamt dem Anspruch der breiten Öffentlichkeit auf einen schönen, naturnahen Wald; dort die im schweizerischen Waldbau zu Tage tretende „Krise, aus welcher der Rückschritt in einen Holzackerbau mit modernen Mitteln hervorzugehen droht“.

V. Schluß

Seit Karl GAYER, spätestens seit MÖLLERS Dauerwald-Idee sind sich Gegner und Befürworter naturgemäßer Waldwirtschaft gegenseitig gründlich und in zunehmendem Maße auf die Nerven gegangen. Der Dauerzwist nahm allmählich derartige Formen an, daß wohl auch der außenstehende Betrachter sich bisweilen des Eindrucks nicht erwehren kann, die waldbauliche Auseinandersetzung sei in Wahrheit eher weltanschaulich als fachlich begründet. Mit dem Schimpf- und Schlagwort „Ideologie“ läßt sich andererseits freilich auch jede noch so fruchtbare Fachdiskussion mühelos unterlaufen.

Daß das Gedankengut MÖLLERS im Dritten Reich aufgegriffen und propagandistisch ausgebeutet worden ist, schien im Nachhinein jenen rechtzugeben, die hinter der Dauerwald-Diskussion ohnehin schon immer pure Ideologie gewittert haben. Eben dieser Umstand macht es den „Naturgemäßen“ noch immer schwer, sich vorschneller Ideologie-Vorwürfe zu erwehren; gleichviel, ob sie offen erhoben oder eher unterschwellig untergeschoben werden. Anzeichen von Beklemmung und Verkrampfung sind im Umgang mit Dauer-, Femel- oder Plenterwald deshalb noch heute unverkennbar. Der Ausstieg aus dem Altersklassenwald, jetzt auch vielerorts von der Forsteinrichtungsplanung im öffentlichen Wald gefordert, könnte unter solchen Vorzeichen durchkreuzt, zumindest erschwert und verzögert werden.

Da mag es hilfreich sein, dem Verdacht auf ideologische Beweg- und Hintergründe einmal nachzugehen. Hierbei wird deutlich, daß Berührungspunkte im Umgang mit dem Dauerwald-Thema – Spätfolgen seiner mißbräuchlichen Verwendung durch das NS-Regime – zumindest im deutschen Südwesten unangebracht sind: Nicht zuletzt die Integrität der Nachkriegs-Protagonisten, aber auch der Blick auf parallele Zwiespältigkeiten im benachbarten schweizerischen Waldbau lassen zumindest diesen Versuch einer forstlichen Vergangenheitsbewältigung als zulässig und überfällig erscheinen.

VI. Literatur

- ABETZ, K.: Bäuerliche Waldwirtschaft in Baden. Hamburg, Berlin 1955.
- ALPERS, F.: Nationalsozialistische Forstpolitik. Raumforschung und Raumordnung, Heft 11/12 1938.
- AMMON, W.: Soll der „Holzackerbau“ wiederkommen? Thun 1950.
- ANONYMUS: Die erste Großdeutsche Reichstagung der Forstwirtschaft. Der Deutsche Forstwirt Nr. 52/1939.
- BIOGRAPHIE bedeutender Forstleute aus Baden-Württemberg. Schriftenreihe der Landesforstverwaltung, Stuttgart 1980.
- BORATH: Die Auswirkungen des 30. Januar in der Forstwirtschaft. Deutsche Forstbeamtenzeitung Nr. 2/1938.
- DANNECKER, K.: Der Plenterwald einst und jetzt. Stuttgart 1929.
- DIETERICH, V.: Forstpolitik und Raumordnung. Raumforschung und Raumordnung Heft 11/12 1938.
- EICHHORN, F.: Forstpsychologisches aus Baden. Karlsruhe 1930.
- HASEL, K.: Forstbeamte im NS-Staat am Beispiel des ehem. Landes Baden. Schriftenreihe der Landesforstverwaltung Baden-Württ. Bd. 62, Stuttgart 1985.
- HOCKENJOS, W.: Die Wiederentdeckung des Femelwaldes. AFJZ Dez. 1993.
- HOCKENJOS, W.: Die Rückkehr des Femelwaldes. Zeitschrift Der Dauerwald, Nr. 9/1993
- HUG, W.: Die Landesgruppe Baden des Deutschen Forstvereins, der Wald in Baden und seine Betreuer. AFJZ 115. Jahrg. Aug. 1939.
- LEIBUNDGUT, H.: Femelschlag und Plenterung. Schweiz. Zeitschr. Forstwesen 7/1946.
- LEIBUNDGUT, H.: Zeitströmungen im schweizerischen Waldbau. Schweiz. Zeitschrift. Forstwesen 138/1987.
- MAHLER, O.: Neuzeitliche Grundsätze und Aufgaben der Waldwirtschaft. Raumforschung und Raumordnung Heft 11/12 1938.
- PRODAN, M.: Normalisierung des Plenterwaldes? Schriftenreihe der Badischen Forstl. Versuchsanstalt Heft 7/1949.
- REBEL, K.: Der Wald in der deutschen Kultur. Jahrestagung Deutscher Forstverein 1934.
- VOGEL, G.: Der Einfluß des Nationalsozialismus auf die deutsche Forstwirtschaft als Voraussetzung für die Entstehung der „Zweiten“ Dauerwaldbewegung. Forst und Holz Nr. 7/1990.

Die Dauerwildfrage

Friedrich Vorreyer, Oberlandforstmeister a. D., vormaliger Leiter des Harzforstamtes Oderhaus und langjähriger Vorsitzender des Rotwildringes Harz, schreibt in seinem Buch „Auf alten Wechselln zu neuen Wegen“ auf Seite 142:

Gelegentlich der Geweihschau 1967 übergab ich die Geschäftsführung (des Rotwildringes) an Kurt Reulecke, Forstamtsleiter in St. Andreasberg. Froh war ich, wieder einen eingeborenen Harzer Jäger für diese Aufgabe gefunden zu haben! Was ich getan, sagte er bei meiner Verabschiedung: „Sie haben dem Harzhirsch wieder die Krone aufgesetzt!“ Das war's, mehr war's nicht, aber ein gutes Ergebnis und ein gutes Gefühl, zu wissen, daß der Hirsch meiner Heimat wieder ein Hirsch war und nicht mehr nur ein verspotteter Waldschädling mit mickrigem Geweih!

Aus meiner protokollierten Abschiedsansprache vor meinen Harzer Jägern zitiere ich...: „... Der Harz ist in den zwölf Jahren (er meint damit die Zeitspanne, die er dem Rotwildring vorstand) in Deutschland und über seine Grenzen hinaus bekannt geworden. Nur wenige Menschen, die ich an den Fingern einer Hand aufzählen kann, nur wenige Menschen wissen, wieviel Arbeit, wieviel Nerven und wieviel Herz ich in dreißigjähriger Arbeit an den Harzhirsch, das Symbolwild meiner Heimat gehängt habe. Und nur einer weiß, wieviel Freude ich an dieser Arbeit gehabt habe.“

Anmerkung des Einsenders: Der „Erfolg“ dieser Arbeit ist, daß es heute im Harz in der zweiten und dritten Altersklasse praktisch keine ungeschälte Fichte gibt und die Rotbuche in einem der großen deutschen Fageten unter unvorstellbarem finanziellem Aufwand wieder eingebracht werden muß. Jeder normale Bürger, der den Staat, z. B. durch Steuerhinterziehung, um vergleichbare Werte oder Gelder bringt, muß zu Recht mit einem Verfahren wegen Wirtschaftskriminalität rechnen. Nicht so Herr Vorreyer. Ihm wurde wegen seiner großen Leistungen das Verdienstkreuz I. Klasse des Niedersächsischen Verdienstordens verliehen!

Aufgelesen, eingesandt und kommentiert von Sebastian Frhr. von Rotenhan

Der Naturnahe Waldbau – Sein kognitiver Weg – Eine Herausforderung

Von Dusan Mlinšek, Ljubljana

In der Schweizerischen Zeitschrift für Forstwesen (1992/12) erschien eine Studie über das merkwürdige Verhalten des jungen Mischwaldes. Auf Wunsch des Schriftleiters entschloß ich mich, für die Zeitschrift DER DAUERWALD auf Grund dieser Forschungsergebnisse und parallel laufender ähnlicher Forschungen einige Gedanken und Tatsachen über den Kern des naturnahen Waldbaues und damit der naturnahen Waldwirtschaft zum Ausdruck zu bringen.

Die Ökologie des Waldes in der Landschaft und das permanente Studium des Reaktionsvermögens des Waldes sind Kennzeichen der Waldbaulehre

Die naturnahe Waldwirtschaft wird durch eine Reihe von Eigenschaften gekennzeichnet, welche das Gesamtbild des ganzheitlichen waldbaulichen Denkens prägen. Unter naturnahem Waldbau verstehen wir unter anderem die grundlegenden ökologischen Kenntnisse und das permanente Erforschen des Reaktionsvermögens des Waldes, seiner Bestände und seiner Individuen. Es interessiert uns der Charakter seines Reaktionsvermögens, wie er auf die Einwirkungen aus der Mitwelt reagiert, darunter auch, welchen Einfluß unsere waldbaulichen Eingriffe auf den Baum und seine „Gesellschaft“ – im weitesten Sinne des Begriffes – haben. Von der Qualität der Erfahrungen und der Erkenntnisse wird unser Erfolg in der Betreuung des Waldes abhängen. Das Reaktionsvermögen interessiert uns unter anderem auch, weil wir ja wissen möchten, was von einem Wald oder Baum verlangt werden kann. Die Information als die dritte Großmacht (neben Materie und Energie) wird dadurch eindeutig. Die naturnahe Waldwirtschaft soll auf ihrem Entwicklungswege diese Tatsache auf das ernsthafteste nehmen, in ihrer Tiefe begreifen, sorgfältig pflegen und entwickeln. Die Zukunft gehört dem, der mehr weiß, mehr Erkenntnisse besitzt und sie inventiv anwendet.

Über das kognitive Vorgehen im naturnahen Waldbau

Aus praktischer Erfahrung wissen wir aber, daß uns die Natur ihre Geheimnisse „ungerne“ entschleiert. Die Natur ist unvorausehbar und so ist auch ihr Wald. Wir staunen vor ihren Überraschungen, mit welchen wir ständig konfrontiert werden. Die Kenntnisse, die wir uns aneignen, sind unsicher. Die Informationen, gewonnen durch den Umgang mit der Natur, sind nicht klar und perfekt. Sie können es auch nicht sein, da ja die Natur als Künstlerin immer

neue Wege sucht, und immer neue Erscheinungen (Kunstwerke) hervorbringt und nur dadurch, aber auch nur dadurch, beständig wird (PRIGOGINE).

In der Fülle der verschleierte Informationen fühlen wir uns unsicher im „klassischen“ Umgang mit dem Walde, welcher aber nicht kennzeichnend für die naturnahe Waldwirtschaft ist. Die naturnahe Waldwirtschaft kennt und gründet ihre Tätigkeit auf dem kognitiven Verhältnis zur Mitwelt und dadurch auch zum Walde. Aus der Verhaltensforschung wissen wir, wie sich das Lebewesen zu seiner Mitwelt verhält. Tastend untersucht es seine Umgebung, sammelt Informationen, agiert und reagiert. Für das Lebewesen, egal ob Amöbe oder Mensch, ist und bleibt die Mitwelt die permanente Unbekannte, welche nur schrittweise entdeckt wird. Das Lebewesen baut dadurch seine Existenzsicherung auf. Als naturnahe Waldbetreuer ahmen wir die Natur nach. Man plant und handelt schrittweise. Ständig beobachtend sammelt man die Informationen, welche beim schrittweisen Vorgehen klarer werden. Sie werden, so wie die schrittweise durchgeführten kleinen Maßnahmen, ständig überprüft und wenn nötig auch korrigiert. Dadurch wird die Qualität der Informationen höher. Diese werden klarer, sicherer und dementsprechend wird das Risiko geringer und der Erfolg gesichert.

Der Wald wird gleichzeitig zur Informationsquelle und zur Information. Als wahre Mitbetreuerin erlangt die naturnahe Waldwirtschaft die sogenannte zweckfreie Erkenntnis, welche die erkenntnistheoretische Grundlage und der Wegweiser für die erfolgreiche Erarbeitung und Anwendung der zweckorientierten waldwirtschaftlichen Technologien ist.

Der Wert des kognitiven Vorgehens wird erst wirklich erkannt, wenn wir auf eigener Haut erfahren, daß Störungen der organische Bestandteil des Lebens sind. Störungen z.B. im Walde prüfen die Lebenstüchtigkeit seiner Ökosysteme. Der Naturwald, aber auch der naturnahe Wald, versucht die Störung zu bewältigen durch ununterbrochene Strukturierung und Anpassung seiner Lebenskräfte. Es herrscht also auch ein kognitiver Prozess auf der Relation: der Naturwald und seine Mitwelt. Im naturnahen Wirtschaftswald betonen wir einzelne Funktionen (im Vergleich zum Urwald); z.B. die Holzqualität oder soziale Funktionen etc. und dementsprechend müssen wir einzelne Komponenten des Waldes stärken, um das Widerstehen des Waldes gegenüber Störungen zu sichern.

Naturnahe Waldwirtschaft überprüft ständig auf dem kognitiven Wege; sie überprüft sich ständig und sie wird ständig überprüft, das ist die Eigenheit ihrer Natur, erworben von der Natur selbst. In dieser Eigenschaft steckt ihre Lebenskraft, welche erhalten wird unter der Bedingung, daß sie selbst fortwährend weiterentwickelt wird. Diese Weiterentwicklung erfolgt spontan, wenn wir die Information im Walde, unserer eigentlichen Hauptinformationsquelle, auf dem kognitiven Wege suchen. Der naturnahe Waldbau entdeckte den Wald

als den wahren Tresor der Informationen, dem auch andere Teile der Waldwirtschaft folgen sollten. Um in der Waldwirtschaft mitweltbewahrend zu wirken, müssen wir uns von den „modernen“ Trends in der Informatik der Verbrauchergesellschaft befreien. Diese neuartige Informatik hat kaum Gemeinsames mit der kognitiven Gewinnung von Informationen, ist sie doch darauf gerichtet, das Kennen, nicht aber das Erkennen zu fördern. Der Sklave-Forstmann, der als Beamter vorzugsweise nach Vorschriften und starren Regeln agiert, ist sich dieser Folgen nicht bewußt. Er kann als solcher, ohne stete Föhlung mit dem Walde, den kognitiven Weg gar nicht entwickeln und er ist sich deshalb auch nicht bewußt, daß er falsch handelt.

Der Forstbeamte ohne permanenter Föhlung mit dem Walde entartet früh zu einem Forstwirt. In der naturnahen Waldwirtschaft dagegen wird ein „Waldwirt“ gesucht.

Ein Waldwirt wird gesucht

Man staunt, mit welchen Kenntnissen und in die Tiefe greifenden Erkenntnissen ein naturnah orientierter Forstann oder ein ähnlicher Waldbesitzer, die stets den Wald beobachten, mit eleganten Eingriffen dessen Entwicklung steuern. Es braucht jedoch Zeit, bis die einfachen Wahrheiten erkannt werden. Es werden tiefschürfende Forschungsexperimente unternommen, bei welchen oft auf dem Heureka-Wege die „Erleuchtung“ erfolgt. Die Urwaldforschung und die zweckfreie Forschung werden für die Weiterentwicklung der Waldwirtschaft von großer Bedeutung.

Verschiedene laufende, aber auch einige abgeschlossene Untersuchungen im Urwald, aber auch außerhalb im Wirtschaftswald, bestätigen die im vorherigen Kapitel entwickelten Gedanken und Behauptungen.

So wurde in der Schweizerischen Zeitschrift No. 12/1992 ein 25 Jahre alter Versuch über die natürliche Strukturierung der natürlichen Laubstangenhölzer, welche aus einem Eisbruch stammten, ausgewertet und veröffentlicht (Mlinšek).

Die Entwicklung von Jungwald und die Kernfragen der Waldpflege

Die Beobachtung aus dem Urwald

Um einen Wald naturnah zu lenken, sollten wir erkennen, wie ein Jungwald in der Natur entsteht und lebt. Im Urwald beobachtet man, wie die Natur allseitig das Leben gegen das Unvoraussehbare und Extreme zu sichern versucht. Nach persönlichen Erfahrungen, und zwar „kontinenteweit“, entsteht und lebt der Jungwald überall unter harten Lebensbedingungen, jedoch im Schutze des Altwaldes. Solche Entwicklung der natürlichen Population ist der Zeiger für die

Pflege des Waldes. Im Urwald ist die Einflußkraft der Altbäume auf den Jungwald groß und dauert lange. Der Jungwald entwickelt sich in einem schützenden aber hartüberprüfenden und vielseitig informierenden Prozeß. Hier macht die Natur ihre Auslese auf dem Wege einer für den Lebensschutz harten aber wirksamen Überprüfung. Wie ist das nun im Wirtschaftswald?

Der Versuch und der Grundgedanke zum Versuch war folgender: Es hat uns interessiert, mit welcher Sicherheit wird die Auslese der Kandidaten bei der Auslesedurchforstung gemacht? Als Objekt diente ein Stangenholz, entstanden nach Schirmschlag, wobei im Jahre 1952 der Eisbruch den Altbestand vernichtet hat. Es handelt sich um hochproduktive Buchenstandorte, um Buchenbestände mit Beimischung von Bergahorn, Esche und Bergulme in Westslowenien (Dinarisches Alpengebiet), Meereshöhe – 600 m. Es wurden drei Buchenflächen mit der Beimischung Bergahorn, Esche, Bergulme und drei Bergahorn-, Eschen- und Bergulmen-Flächen mit Beimischung der Buche – also sechs Flächen je 20 Are von geschlossenen Stangenhölzern genommen. In diesen Flächen wurden in der Zeitperiode 1966–1990 sechsmal die Ausleseebäume ausgesucht und jedesmal mit einer anderen festhaltenden Farbe versehen. Die Bäume wurden nach IUFRO-Klassifikation angesprochen. In dieser Versuchsperiode wurden die Konkurrenten absichtlich nicht entfernt. Es hat uns interessiert, wie sich der Bestand von selbst entwickeln wird. Man wollte unter anderem erfahren, wieviele Individuen werden nach sechs Ansprachen mit sechs verschiedenen Farben versehen sein. Mit anderen Worten: bei wievielen wird sich die erste Auslese in einem Vierteljahrhundert durchsetzen oder erhalten?

Die graphische Darstellung und die Tabelle zeigen folgende, kurzgefaßte Ergebnisse:

1. Die Zahl der das erstemal ausgelesenen Bäume (1966) hat durch fünf nachfolgende Auslesen stark abgenommen. Nach einem Vierteljahrhundert haben bei der sechsten Auslese nur 2,3 % der Buchen, 3,7 der Eschen, 14,6 % der Ahorne und 18,6 % der Bergulme sechs verschiedene Farben getragen.
2. Zwischen der ersten und der sechsten Auslese gab es ausgefallene aber auch zurückgekehrte Ausleseebäume. Deshalb ist das Gesamtprozent der Individuen, welche im Laufe der 25 Jahre den Charakter des Auslesebaumes behalten haben, etwas größer. Er beträgt bei der Buche $5,9 (\pm 1,4) \%$; bei der Esche $9,2 (\pm 2,0) \%$, bei Bergahorn und Bergulme sogar $25,0 (\pm 17,2) \%$ bzw. $27,1 (\pm 13,6) \%$.
3. Die Feststellungen unter dem Punkt Nr. 1 sind um so wichtiger, wenn wir wissen, daß die Zahl der ausgelesenen (also vitalen) Bäume mit der Zeit viel langsamer abnimmt als die Zahl aller im Bestand vorhandenen Indivi-

duen pro Flächeneinheit. Bei der Buche beträgt die Abnahme der ausgelesenen Individuen 51 (± 3) %; beim Bergahorn 29 (± 14) %, bei der Esche 70 (± 3) %; bei der Bergulme beobachtet man sogar eine Zunahme um 22 (± 16) %.

4. Die angeführten Feststellungen sagen uns, wie unsicher die Auslese in den Jungbeständen eines Laubwaldes ist. Der subjektive Einfluß konnte dabei nicht ganz ausgeschlossen bleiben. Im Laufe der Zeit ändern sich der Bestand und der Forstmann auch. Trotz sorgsamer Arbeit sind wir unsicher bei der Beurteilung der Vitalität und der Entwicklungstendenz des Individuums.

		Jahre der wiederholten Auslese											
Baumarten		1966		1970		1974		1978		1984		1990	
		N	%	N	%	N	%	N	%	N	%	N	%
Bu	T ₁	1076	100	359	33.4	89	8.3	68	6.3	41	3.8	25	2.3
	T ₂	1076	100	359	33.4	114	10.6	130	12.1	103	9.6	64	5.9
	T ₃	1076	100	1320	122.7	772	71.7	874	81.2	761	70.7	524	48.7
Esche	T ₁	786	100	416	52.9	72	9.2	46	5.8	38	4.8	29	3.7
	T ₂	786	100	416	52.9	91	11.6	69	8.8	92	11.7	72	9.2
	T ₃	786	100	970	123.4	204	26.0	188	23.9	245	31.2	234	29.8
Bergahorn	T ₁	48	100	11	22.9	7	14.6	7	14.6	7	14.6	7	14.6
	T ₂	48	100	11	22.9	16	33.3	12	25.0	16	33.3	13	27.1
	T ₃	48	100	56	116.7	69	143.8	53	110.4	45	93.8	34	70.8
Bergulme	T ₁	32	100	25	78.1	25	78.1	10	31.3	7	21.9	6	18.8
	T ₂	32	100	25	78.1	32	100.0	15	46.9	13	40.6	8	25.0
	T ₃	32	100	50	156.3	106	331.3	63	196.9	47	146.9	39	121.9

Tabelle: Trends der absoluten und der relativen Verminderung der „Ausleseebäume“ im Zeitabstand 1966–1990

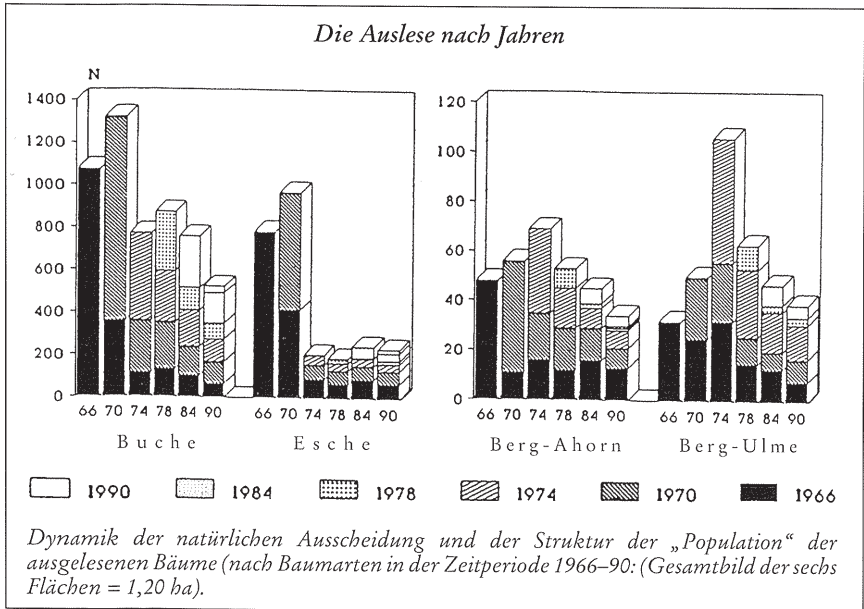
Bemerkungen:

T₁ Trend der im Jahre 1966 das erstmalig ausgelesenen Individuen, welche im Jahre 1990 sechsmal ausgelesen wurden (sechs verschiedenfarbige Markierung)

T₂ Der Gesamtrend von derselben „Population“ der ausgelesenen Individuen, welchen in der Zeitperiode einige Ausgefallenen wieder zugestoßen sind.

T₃ Gesamtrend von allen „Populationen“ der ausgelesenen Bäume (siehe die graphische Darstellung)

5. Die graphische Darstellung zeigt, wie sich im Laufe der Bestandesentwicklung die „Altersstruktur“ der Ausleseebäume ändert, (Bem.: es handelt sich um das Alter, welches sagt, wann der Baum ausgelesen wurde). Diese Struktur wird mit der Zeit immer vielschichtiger. Das sagt uns, daß wir allzuoft die Tatsache vergessen, daß jedes Individuum seine Individualität besitzt, welche im Laufe der Zeit verschieden zum Ausdruck kommt.



Es ist unmöglich, schon im frühen Alter die endgültige Auslese für den erwachsenen Bestand durchzuführen. Die Unsicherheit wird bei der Buche und Esche am größten. Etwas geringer scheint sie bei Bergahorn und bei Bergulme zu sein. Mit dem Älterwerden des Bestandes wird die Sicherheit der Auslese größer; schneller bei der Esche und langsamer bei der Buche.

Die Untersuchung zeigt, wie anspruchsvoll die Pflege im Jungwald ist, welcher großflächig ohne den Schutz des Altbestandes entstanden ist. Der erfolgreiche Weg der Waldpflege ist der Weg des ununterbrochenen Beobachtens und der Anpassung. Viel einfacher wird diese Aufgabe von Jungwald in der Obhut des Altbestandes. Im erwachsenen Wald wirken verschiedenartige Mechanismen,

welche den Erfolg sichern. Der Schirm des erwachsenen Waldes bedeutet die Lernstätte und den Erziehungsort für den Jungwald. Mehr: Die Biosubstanz des erwachsenen Waldes in ihrer Ganzheit wirkt pflegend. Starke Bäume, welche Bestandteile eines solchen Waldes sind, wirken kräftigend. Unter ihrem Schutz entstehen aus Genotypen – Phänotypen und aus denen zugleich langsam die „Wirtschaftstypen“ – die Einzelbäume. So erzogene Individuen sind allseitig widerstandsfähig. Sie haben die Fähigkeit, ein Baum zu werden. Sie kann man auch viel leichter als Auslesebäume definieren. Der Waldwirt aus dem Plenterwald hat eigentlich recht: „In der Zukunft keinen Jungwald mehr ohne lange andauernder Wirkung des erwachsenen Waldes“. Die Selbstpflege gewinnt immer mehr an Bedeutung. Sie zeigt den Weg der ganzheitlichen Waldpflege in einer Waldlandschaft.

Der Versuch, aber auch verschiedene noch laufende Studien geben uns Mut

Die Untersuchungen zeigen, wie unsicher unsere Informationen aus der Natur sind. Wie vorsichtig wir vorgehen müssen, um nicht falsch zu treten. Der Weg der kleinen Schritte ist der sicherste Weg mit geringem Risiko. Die kleinen Fehler, die gemacht werden, können auf dem Wege korrigiert werden. Umfangreiche Untersuchungen im Wachstum der Buche mit Hilfe von 6000 Baumanalysen (50.000 Stammscheiben – noch nicht veröffentlichte Studie von Kotar; mündliche Mitteilung) sagen uns, wie unvorausehbar und plastisch diese Baumart ist. Unter den Laubarten ist die Buche das wahre „Enfant terrible“. Auf eine „falsche“ Mitwelt reagiert sie ökologisch angepaßt und wirtschaftlich fraglich. Ständige Fluktuationen und die große Fähigkeit ihrer ständigen Anpassung sind ideal, um ihre selbstpflegende Fähigkeit hervorzurufen und gratis zu benützen.

In einer noch laufenden Untersuchung über die Streßwirkung auf den Buchenwald durch den Naßschnee, wurden die in der Lichtstellung übrig gebliebenen Bäume auf ihre Reaktion 40 und 25 Jahre nach der Katastrophe untersucht. Die vorläufigen Ergebnisse zeigen, daß kaum zwei Bäume einheitlich reagierten. Die Untersuchungen aus den bosnischen Urwäldern (Mlinšek) zeigen, wie enorm und verschiedenartig das Reaktionsvermögen von bis über 500 Jahre alter Buchen in ihrer Lebensperiode war. Es gab Individuen, welche im Laufe ihres Lebens bis viermal, bis auf einige Jahrzehnte, im Wachstum stark in die „Depression“ geraten sind, nachher immer kräftiger reagiert haben und sich zu den Urwaldriesen entwickelt haben. Weiter: Ein kleiner Versuch über die Freistellung von Bäumen mit schwach entwickelten Kronen in einem geschlossenen 100 Jahre alten Buchenbestand läuft schon das dritte Jahrzehnt. Die Freistellung wurde durchgeführt durch das Aushauen der Nachbarbäume rings um den

freigestellten Baum, um zu sehen, wie diese „Schwächlinge“ reagieren werden. Es wurden die Kronengrundfläche und der Durchmesser wiederholt gemessen (Studie ist in der Vorbereitung). Die Analyse zeigt, daß fast alle schwach bekronten Bäume im Kronen- und im Dickenwachstum stark reagiert haben. Weiter: vor ca. 30 Jahren haben wir ein kleines Experiment angelegt. Aus den Buchenmischbeständen und aus dem Urwald wurden bis 40 Jahre alte wartende, 10-30 cm hohe Jungswuchs-Äschen, Bergahorne, Bergulmen und Buchen genommen und im Baumgarten gepflanzt. Diese Resultate waren schockierend. Im übernächsten Jahr haben diese Pflanzen verschieden lange, aber auch bis 170 cm lange Jahrestriebe gemacht. Aus den Urwaldstudien weiß man (darunter Schütz) über die große Reaktionsfähigkeit der wartenden Fichten und Tannen. Es ist jedoch weniger bekannt, wie ihr Reaktionsvermögen im Laufe eines späteren Lebens ist. Beobachtungen lassen vermuten, daß ihr Reaktionsvermögen nicht gering, jedoch den Laubbaumarten, wie z.B. einer Buche nicht gewachsen ist.

Jedenfalls, in den Individuen der Waldbäume, welche in ihrer Jugend und auch in den späteren Jahren eine harte Naturauslese zu bestehen hatten, steckt ein enormes Reaktionsvermögen und sie sind für den naturnahen Waldbau dankenswerte Partner. Es sind dies Individuen, welche im Dreieck Energie-Struktur-Funktion fähig sind, die Energie immer wieder aufzunehmen und das Leben weiterzubilden. Es hat sich gezeigt, daß nach Katastrophen im Walde (Schnee und Eisbrüche) gerade solche Individuen, wenn man den Bestand nicht räumt, zum Neuleben und zur Revitalisierung des Waldes am wirksamsten beitragen.

Aus dem bereits Gesagten wird es langsam klar, welche Kräfte in einem gegebenen Wald verborgen sind und nützlich stecken, wenn wir sie zu verstehen versuchen. Unsere Aufgabe ist die ständige Überprüfung und danach folgende Handlung. Die Natur überprüft laufend ihre „Patente“, sie werden neu bestätigt, ununterbrochen andersartig eingebaut, aber auch ausgeschieden. Am elegantesten schafft sie das mit Hilfe einer einmalig strukturierten „vorratsreichen“ hohen Biosubstanz, innerhalb welcher der Jungwald seine Schule für das Leben zu bestehen hat. Auf diese Art wird der ewige Kampf für das Weitergelingen des Lebens gegenüber den „toten“ Kräften der Natur erfolgreich. Wenn so, dann sollten wir als Waldwirte dieser Wirklichkeit auch folgen. Dementsprechend sollen wir auch unter anderem den Inhalt unseres Verhaltens prägen. Der Wald wird, in diesem Falle der Laubwald, zur Fundgrube der Erkenntnis.

Die naturnahe Waldwirtschaft wird als ein Ideal betrachtet

Das Ideal, das dynamisch den Gegebenheiten angepaßt wird, kann als solches auch abschreckend wirken, wenn der Forstwirt nicht genügend Kraft findet,

sich auf neue Wege zu begeben. Neue Informationswege, oder besser die wahre Informatik der Natur anzuwenden, ist ein neuer einmaliger Reiz des Waldbaues. Der Waldbetreuer wird zum grünen Cousteau des Waldes. Die grundlegende Erkenntnis aus der „ungestörten“ Natur wird dem Waldbetreuer und der Öffentlichkeit in der Form des wahren Waldes in die Gesinnung eingeprägt. Eine neue Gesinnung bringt neue Fragen, was ein andersartiges permanentes Suchen und Denken zur Folge haben wird. Dadurch wird langsam auch in der Waldwirtschaft die zweite Kopernikanische Wende zur Realität. Nämlich die gleichgeordnete, und nicht die übergeordnete Stellung der Menschen in unserer Mitwelt. Die neuen Wege der Waldwirtschaft hängen jedoch stark von der Größe unseres pfadfinderischen Geistes ab. Die naturnahe Waldwirtschaft ist eine Frage der Intelligenz und das Gebiet unseres Einfallsreichtums zugleich. Die Sache mit dem Walde gehört in das Gebiet des Denkens, der Ethik und der Verantwortung. Die Natur zwingt uns dazu, weil sie selbst so ist. Die Waldwirtschaft steht vor der Alternative, entweder kreatives Handeln oder den Platz für „Kreative“ im Walde anderen zu überlassen. Denn nur dem einfallsreichen Beobachter gehört die Zukunft.

Literatur:

- HILLGARTER, F.: 1971. Waldbauliche und ertragskundliche Untersuchungen im subalpinen Fichtenwald Scatle/Brigels. Diss. ETH-Zürich.
- MLINŠEK, D.: 1967. Wachstum und Reaktionsfähigkeit der Urwaldbuchen auf der Balkanhalbinsel, IUFRO Kongreß, Referate, Band IV, München.
- MLINŠEK, D. & FERLIN, F.: 1992. Waldentwicklung in der Jugend und die Kernfragen der Waldpflege SZF J. 143-12.
- SCHÜTZ, J.P.: 1969. Etude des phénomènes de la croissance en hauteur et en diamètre du sapin (*Abies alba* Mill.) et de l'épicéa (*Picea abies* Karst.) dans deux peuplements jardinés et une forêt vierge. Diss. ETH-Zürich.

Bücherschau – Neuerscheinung

Fredo Rittershofer:

Waldpflege und Waldbau. Für Studierende und Praktiker.

481 Seiten, 111 Abbildungen und 33 Tabellen.

Zu beziehen bei Rittershofer Verlag,

Gisela Rittershofer, Veit-Adam-Straße 14, 85354 Freising

Preis: 49,50 DM + Versandkosten

Das Buch vermittelt Ziele, Aufgaben und Grundbegriffe des Waldbaues. Der weitaus überwiegende Teil ist in einer differenzierten Darstellung dem waldbaulichen Handwerk auf dem Gebiete der Waldpflege und Bestandsbegründung gewidmet. Aus dieser Sicht eine begrüßenswerte Neuerscheinung.

Gaertringen – 64 Jahre Einzelstammwirtschaft

Von Hans Frh. Hiller von Gaertringen

Geschichtlicher Rückblick

Die Frhrn. Hiller von Gaertringen kauften den hier beschriebenen Wald Edelburg am 16. 4. 1640 von der Gemeinde Gärtringen als eine ehemalige „Schaaf-Wayd“, von Alters mit wenig Fiechten oder Warkholder-Bischen bestanden, seither aber zu einem feinen jungen und saftigen Dickhaub, sonderlich von Fiechten und Teuchel Holz erwachsen“. 1681 wird die „Hillerische Edelburg“ als Nadelwald inmitten von Laubwäldern beschrieben. Nach einer Darstellung aus dem Jahre 1820 ist bis dahin wohl gefemt worden, während nun nach der Periodeneinteilung altersklassen- und schlagweise gewirtschaftet werden sollte, seit 1889 zunächst mit einer 80jährigen, dann mit einer 100jährigen Umtriebszeit. Mit dem Wirtschaftsplan 1910 wurde der Blendersaumschlag eingeführt als „größte Gewähr für das Gelingen der Naturbesamung“. Die entscheidende Wende für unseren Wald trat ein, als mein Vater BERTHOLD FRH. HILLER in der Wirtschaftskrise anfangs der 1930er Jahre unter dem Einfluß der Möllerschen Dauerwaldidee und nach den Beispielen von Bärenthoren und Hohenlubbichow die eingefahrenen Geleise verließ und den damaligen Geschäftsführer des Württ. Waldbesitzerverbandes, Dr. KARL DANNECKER bat, die waldbauliche Beratung des Reviers zu übernehmen. Von da an hat Dr. Dannecker, der Mitbegründer und 1. Vorsitzende der ANW, den in Württemberg damals üblichen Blendersaumschlag eingestellt und die Nutzung nicht mehr wie bisher am Saum, sondern nur noch im Innern der Bestände einzelstammweise erhoben. Hieran haben die seitherigen Eigentümer unbeirrbar festgehalten.

Der Forstbetrieb und seine Standortverhältnisse

Der Wald liegt zwischen dem Schönbuch und Schwarzwald im Oberen Gäu. Er dient vor allem der Erhaltung des 1728 gebauten, unter Denkmalschutz stehenden Wohngebäudes der Eigentümer. Sie bewirtschafteten den Wald meist selbst, nach dem 1. Weltkrieg BERTHOLD FRH. HILLER, seit 1950 HANS FRH. HILLER, dem es vergönnt war, noch zwei Jahrzehnte mit Dr. Dannecker zusammenzuarbeiten. Er zeichnet alles Holz selbst aus und arbeitet ohne ständige Arbeitskräfte. Somit entsteht kein Verwaltungsaufwand. Der Holzeinschlag sowie das Rücken und Entrinden wird an Unternehmer vergeben. Die Jagd wird in eigener Regie betrieben; von 1978 bis 1990 wurden 15, seit den Stürmen werden 17 Rehe geschossen. Der Wald ist mit 39 lfd. Meter/ha lkw-festen Wegen erschlossen.

Der **Standort** ist nach einer 1971 durchgeführten Standortskartierung für die Forstwirtschaft nicht günstig, weil das Wasser der das Wachstum begrenzende und alle waldbaulichen Maßnahmen bestimmende Faktor ist.

Betriebsgröße: 92 ha, 90 ha Holzbodenfläche

Höhenlage: 460 bis 560 m über NN

Niederschlag: 700 mm im Jahr, 376 mm Mai-September

Mtl. Jahrestemp.: 7,9°C, 13,9°C. Mai bis September

Boden: Verwitterungsböden des oberen Muschelkalks, davon mehr als 4/5 trocken oder mäßig trocken. Dem Standort fehlt es nicht an Nährstoffen, ungünstig ist vielmehr der Wasserhaushalt, weil das Wasser in den flach- bis mittelgründigen Böden rasch absinkt und den Pflanzen nur kurz zur Verfügung steht.

Der Waldbau seit 1930

Seit dem Wirken Danneckers erfolgt die gesamte Nutzung im Wege der Vorratspflege, d. h. durch Einzelstammentnahmen nach dem Erntegrundsatz, den entweder holztechnisch oder ökologisch besseren Baum durch die Entnahme ihn behindernder, schlechterer Nachbarn zu fördern. Die Auswahlkriterien sind dabei in erster Linie die Gesundheit der Bäume, bei Fichte vor allem der Befall mit Rotfäule, dann der Standraum, dabei vor allem die Ausbildung starker Kronen. Schließlich wird in den ehemals vom Altersklassenwald geprägten Nadelholzbeständen die Mischung mit Buche, aber auch Eiche, Ahorn und Esche begünstigt. Seit sich der Vorrat vorwiegend aus starken Dimensionen zusammensetzt, gilt es, Verluste durch Rotfäule, Rotkernigkeit und Spreuerfleckigkeit zu vermeiden, die Stämme also rechtzeitig, spätestens mit 70/80 cm BHD zu ernten.

Diese Pflegeeingriffe erfolgen häufig und mäßig, nämlich in drei Pflegeblocks alle drei Jahre mit einer Entnahme von etwa je 30 Efm/ha. So wurde jede flächenweise Räumung vermieden. Größere Lücken ins Baumholz haben nur die Stürme von 1956 und 1990 gerissen. Der dadurch entstandene Schaden wurde dadurch gemildert, daß durchweg bereits Verjüngung vorhanden war.

Diese Waldbehandlung wirkte sich günstig auf die Entwicklung der Baumartenverteilung, des Vorrats sowie der Nutzungen und damit auch günstig auf die wirtschaftliche Lage des Betriebes aus.

Dies belegen die Zahlen der von Dannecker 1935 eingeführten Vollkluppung aller Bäume mit > 8 cm BHD, die mit den von Dannecker erstellten Höhenkurven 1950, 1960, 1970, 1980 und 1990, ab 1960 mit der Kluppstufe > als 16 cm BHD wiederholt wurde.

Baumarten: Das Revier Gaertringen war seit Anfang dieses Jahrhunderts durch einen hohen Nadelholzanteil geprägt, wie die folgende Übersicht zeigt:

Jahr	Fi/Dgl. %	Kie/Lä %	Ta %	Nah. %	Ei %	Bu %	s. Lbh. %	Lbh. %
1935	46	32	1	79	3	18	–	21
1950	46	32	1	79	3	18	–	21
1960	45	34	3	82	3	14	1	18
1970	49	29	4	82	3	14	1	18
1980	54.3	21.5	4.2	80	2.5	16.3	1.2	20
1990	49.2	22.6	4.9	76.7	2.9	18.5	1.9	23.3

Der derzeitige Anteil von Fi/Dgl mit rund der Hälfte des Vorrats ist zu hoch; er beruht z. T. auf dem Zuerwerb schwacher Bestände und auf Neuaufforstungen der 1950er Jahre. Insbesondere wird der Starkholzanteil der Fichte künftig wegen ihrer Anfälligkeit für die Rotfäule vermindert werden müssen. Die auffällige Verminderung der **Forche**, die fast nur noch in den Stärkestufen > als 36 cm BHD vorkommt, beruht darauf, daß alle von Dannecker angeregten Versuche, die Forche nachzuziehen, daran gescheitert sind, daß sie bei den hier gegebenen Verhältnissen von der Fichte und Buche überwachsen wurde. Die von den Stürmen 1990 ins Oberholz gerissenen Löcher ermöglichen es jedoch, dort Forche, Lärche, aber auch Eiche durch gezielte Pflanzung nachzuziehen. Im übrigen wird an Stellen, die sich für die Fichte nicht eignen und früher der Forche vorbehalten waren, die **Douglasie** in weiten Pflanzabständen eingebracht. Sie wird geastet. Bisher hat sie den Stürmen und Immissionen widerstanden und hervorragenden Zuwachs gezeigt. Erfreulich ist die Zunahme der **Tanne**, die hier zwar nicht die günstigsten Standortverhältnisse, dafür aber ein ihr zusagendes Binnenklima findet. Sie wird ausschließlich im Wege der Naturverjüngung nachgezogen; erforderlich ist Schutz gegen das Rehwild. Ahorn, Kirsche und Esche nehmen ständig zu.

Die Verjüngung

Im Jahre 1992 wurde mit Unterstützung der Abteilung für Forstl. Biometrie, Prof. Dr. Pelz, der Forstl. Fakultät der Universität Freiburg ein Stichprobenverfahren nach KURT und SCHMID-HAAS durchgeführt, das u.a. wertvolle Auskünfte über die Verjüngung gibt. Danach fehlt die Verjüngung nur auf 28 % der 95 Probeflächen; auf 39 % der Probeflächen ist sie gesichert und zwar mit 86 % Laubholz (46 % Buche und 40 % s. Lbh.). Bei der noch nicht gesicherten Verjüngung mit einer Höhe der Pflanzen von 0–30 cm und von 30–130 cm ist das Nadelholz stärker beteiligt, so die Tanne mit 16 %, die Fichte mit 53 %.

Aus diesen Ergebnissen ist zu folgern, daß auch künftig auf die Naturverjüngung vertraut werden kann, was hohe Kosten vermeidet. Sie wird deshalb weiterhin nur ausnahmsweise ergänzt, z. B. wenn erwünschte Mutterbäume fehlen oder andere Umstände ihr Ankommen verhindern. In den letzten beiden Jahrzehnten haben hierzu rund sechs Pflanzen je Jahr und ha ausgereicht. **Diese Sparpolitik mit dem Grundsatz, möglichst viel der Natur zu überlassen, gewinnt unter den derzeitigen ungünstigen Rahmenbedingungen für die Forstwirtschaft immer mehr an Bedeutung.**

Wem schließlich die Verminderung des Nadelholzes und die Mehrung des Laubholzes zu langsam geht und wem die in 60 Jahren erzielten Fortschritte zu gering sind, der möge sich an das oberste Ziel der Wirtschaftlichkeit erinnern, die dazu zwingt, neben der Pflege des verbleibenden Bestandes nur reife Stämme zu nutzen.

Die Entwicklung des Holzvorrates nach Masse und Wert

Stärkeklasse	1935	1950	1960	1970	1980	1990	Ziel
16–23 cm	39	27	23	16	12	10	15
24–35 cm	44	46	42	38	30	24	30
36–51 cm	15	24	30	37	44	46	35
> 52 cm	2	3	5	9	14	20	20
Sa. Vfm./ha	186	210	229	276	280	271	280

Die Übersicht zeigt, daß die von Dannecker gesetzten Ziele erreicht wurden. Selbst die Windwürfe 1990 mit rund 30 Efm/ha haben hieran nicht viel geändert, denn sie haben den Durchschnittsvorrat nur um 9 Vfm/ha auf 271 Vfm/ha vermindert.

Sieht man nicht nur die Massenleistung des Waldes, sondern dessen **Wertschöpfung und Wirtschaftlichkeit**, so ist das Verhältnis der Stärkeklassen ungleich wichtiger. An die Stelle der Schwachholzproduktion des Schlagwaldes trat die Produktion zunehmend hoher Wert- u. Starkholzanteile.

Obwohl nun die von Dannecker gesetzten Ziele erreicht sind, wäre an sich eine Erhöhung des Holzvorrats zu begrüßen. Man wird sie jedoch um der Sicherheit willen nicht mit der durch Rotfäule gefährdeten Fichte vornehmen dürfen, sondern nur mit sturmsicheren Baumarten. Eine Starkholzzucht stößt hier überhaupt an Grenzen, denn die Buche wird an manchen Stellen rotkernig und die Forche gelegentlich spreuerfleckig. Mehr Erfolg verspricht deshalb die Erzeugung von Wertholz z. B. bei Buche, Eiche und Forche in Dimensionen, in denen die oben genannten Krankheiten noch nicht auftreten.

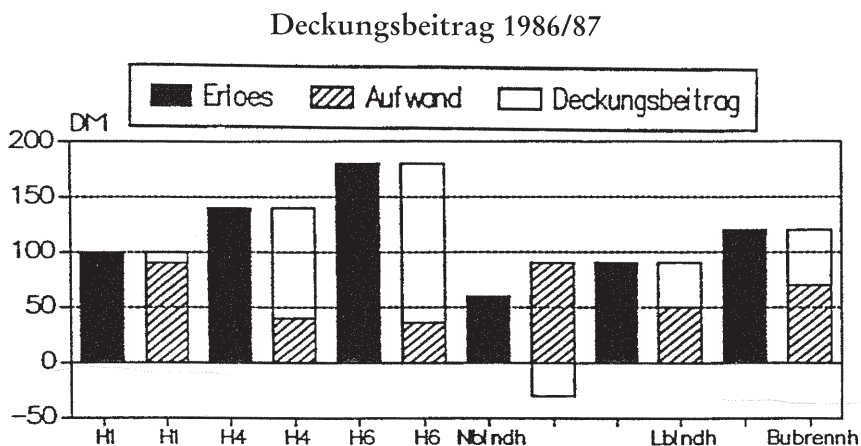
Es wurden genutzt

1910–1925	6 411 Efm, d.s.	5,1 Efm/ha/Jahr,
1935–1950	5 813 Efm, d.s.	4,9 Efm/ha/Jahr,
1950–1979	17 570 Efm, d.s.	6,6 Efm/ha/Jahr,
1980–1990	9 116 Efm, d.s.	10,1 Efm/ha/Jahr.

Wichtiger als diese Steigerung der Masse ist, daß als Folge der Einzelstammwirtschaft von 1950–1990 laufend weniger Schwachholz geerntet werden mußte. Stattdessen stiegen die lohnenden Starkholzsortimente (ab H 4) im Durchschnitt der letzten 12 Jahre z. B. auf mehr als die Hälfte, 1992 auf 77,6 % der Gesamtnutzung an.

Wirtschaftsergebnisse

Für Privatwaldbesitzer beurteilt sich der Wert des waldbaulichen Vorgehens nach dem Deckungsbeitrag, der ihnen verbleibt, wenn das Holz geschlagen, gerückt und entrindet ist.



In den forstwirtschaftlich wie gesamtwirtschaftlich schwierigen letzten 3 Jahren belief sich der Deckungsbeitrag auf:

	je Efm oR	je ha	bei einem Einschlag je ha von
FWJ 1991/92	81,98 DM	793,53 DM	9,68 Efm oR: (78 % > H 4)
FWJ 1992/93	59,68 DM	655,08 DM	10,98 Efm oR: (47 % > L 25)
FWJ 1993/94	84,91 DM	773,78 DM	9,10 Efm oR: (78 % > L 26)

Da nur geringe Kosten für Jungwuchspflege, Asten, Zauninstandsetzung u. a. anfielen, konnten diese Beträge im wesentlichen der Unterhaltung des Gebäudes zugeführt werden.

Die zufälligen Nutzungen aus Windwurf, Borkenkäferbefall und Rotfäule haben nur im Zeitabschnitt 1980–1990 mit einem Anfall von 4.04 Efm/ha/Jahr größeres Gewicht. Insgesamt betrachtet haben sie keine entscheidende Auswirkungen auf das Waldgefüge.

Wirtschaftlich bewährt sich die von Dr. Dannecker eingeführte Einzelstammwirtschaft für die Eigentümer durch hohe Erträge bei geringen Aufwendungen. Zugleich erfüllt sie alle Anforderungen der Gesellschaft hinsichtlich der Schutz- und Erholungsfunktionen, denn sie führt zu einem gesunden und schönen Wald, Ziele, die Dr. Dannecker, auch insoweit seiner Zeit voraus, ausdrücklich schon in seinem Kontrollwirtschaftsplan 1950 nannte.



*Bild li: Herbst 1964, Baron Hiller (li) und als aufmerksamer Zuhörer Dr. Dannecker (re). Bestand (Abt. 15): 42 Fi, 33 Fo, 9 Ta, 3 Lā, 13 Bu; Vorrat: 1935: 180, 1990: 326 Vfm/ha, Stärkestufen 1990 cm BHD: 16–23: 7%, 24–35: 19%, 36–51: 46%, > 52: 28%
Bild re: Abt. 8, M.tro.KVL, 40 Fi, 3 Ta, 23 Fo, 27 Bu, 7 E; Vorrat 1990: 337 Vfm/ha, Stärkestufen: 16–23: 9%, 24–35: 19%, 36–51: 37%, > 52: 35%*

„Holzproduktion ist das erste Gebot der Forstwirtschaft“

In einem Vortrag bei der Deutschen Gesellschaft für Agrar- und Umweltpolitik am 18. Februar in Frankfurt versucht Zerle die Ursachen für die Misere der Forstwirtschaft zu ergründen. Was hat die Forstwirtschaft möglicherweise selbst falsch gemacht, wie können wir unsere Lage selbst verbessern? Das Ergebnis dieser Gewissenserforschung sind „Zehn Thesen zur politischen Ausrichtung staatlicher Forstbetriebe“ (Holzzentralblatt Nr. 44/1994). Unsere Stellungnahme hierzu wurde im Holzzentralblatt Nr. 68/1994 veröffentlicht; sie wird hier ohne Änderung ihres Grundtenors mit einigen Ergänzungen wiedergegeben.

Für die ANW ist die Holzproduktion als zentrale Aufgabe der Forstwirtschaft seit ihrer Gründung, seit Gayer und Möller eine Selbstverständlichkeit. Allerdings hat sie diese Aufgabe stets so gesehen und in ihren Beispielbetrieben so wahrgenommen, daß der Wald als ein weitgehend intaktes Ökosystem erhalten bleibt. (Naturgemäße Waldwirtschaft – Ziele, Grundsätze und Erfahrungen – in: DER DAUERWALD Nr. 8, Juni 1993). Sie brauchte daher ihr Leitbild, wie in These 2 vielen Forstbetrieben unterstellt wird, nicht ändern. Diese und andere Thesen werfen eine Reihe von Fragen auf, die im folgenden gestellt werden. Woher z. B. nimmt Zerle die Erkenntnis, daß seit Beginn der siebziger Jahre eine Flucht vor den Aufgaben der Holzverwertung stattgefunden habe, also zu einer Zeit, in der er selbst Holzverwertungsreferent der Bayer. Staatsforstverwaltung war. Und sind nicht viele Initiativen zur besseren Holzvermarktung gerade von der Basis ausgegangen?

In den Thesen 3 und 4 kritisiert Zerle die seit dem europäischen Naturschutzjahr 1970 festzustellende Hinwendung vieler Forstleute zu den Forderungen des Naturschutzes. Damit beklagt er die Erfüllung der Vorschriften des Bayer. Waldgesetzes, das unter seiner Federführung entstand, nämlich bei allen Planungen und Maßnahmen die Belange des Naturschutzes und der Landschaftspflege zu beachten (Art. 18 Bay. WaldG) als Abkehr von der zentralen Aufgabe der Holzproduktion.

Läuft die Beachtung des ökologischen Prinzips bei der Waldbewirtschaftung, wie es Volz formuliert hat, und Zerles Forderung nach einer möglichst naturnahen Bewirtschaftung der Staatswälder Bayerns bei nüchterner Betrachtung nicht auf das gleiche hinaus? Ist nicht genau dies – ökologische Waldwirtschaft – das Erfolgsrezept naturgemäß wirtschaftender Betriebe?

*) Ministerialdirektor Adolf Zerle ist Leiter der Bayerischen Staatsforstverwaltung

Ist es nicht Aufgabe einer modernen Forstpolitik, dieses zukunftsweisende Integrationsmodell einer am Wald interessierten Öffentlichkeit immer wieder vorzustellen und für die Durchsetzung dieser Ziele aufgrund ihrer Erfolge zu werben? Oder waren die vielen dazu erschienenen Hochglanzbroschüren just for fun? Liest man Zerles Thesen zum Irrweg, der Forstpolitik, so mag man kaum glauben, das dies alles geschehen sein soll in einer Zeit, in der er selbst verantwortlicher Leiter der Abteilung Forstpolitik im Staatsministerium gewesen ist.

Die Thesen 5 bis 10 können unter der Überschrift „Rückkehr zum traditionellen Ziel der Forstwirtschaft“, d. h. zur Holzproduktion betrachtet werden: ein Ziel, das Zerle unter verschiedenen Gesichtspunkten beleuchtet. Auch hier stellen sich dem aufmerksamen Leser einige Fragen.

Gewiß kann die Forstwirtschaft nicht an „Axt und Beil“ genesen. Wo aber sind die Maschinen, die in naturnah aufgebauten, gemischten, horizontal und vertikal reich gestuften Wäldern arbeiten können oder den Aufbau solcher Wälder ermöglichen, ohne schwerste Schäden an Boden und Bestand herbeizuführen? Oder soll sich der Waldbau nach der Maschine richten, holzackergerecht? Ist der Absatz des Holzes besser gesichert, wenn es statt mit Axt und Beil mit einer Maschine geerntet wird?

Zurecht beklagt Zerle die Substitution, ja die gezielt Verdrängung des Holzes in vielen Bereichen. Ist es jedoch nicht eine der vornehmsten Aufgaben des versammelten Sachverständes einer Verwaltungsspitze, die unmittelbar an der Nahtstelle zur Politik sitzt, hier frühzeitig und energisch gegenzusteuern? Sind nicht im Vergleich zu den Werbeetats großer Industriebetriebe die Werbemaßnahmen für das Produkt Holz mehr als bescheiden?

Warum gibt es kein Gütesiegel für Holz aus ökologisch nachhaltig bewirtschafteten Wäldern?

Wer an die Notwendigkeit der Holzwerbung erst nach einer Waldkatastrophe denkt, ist zu spät dran, sagt Zerle. Recht hat er! Aber an ihn, als den über lange Jahre Verantwortlichen für Holzverwertung und Forstpolitik, muß die Frage gestellt werden, warum nicht früher und warum nicht mehr?

Zum Schluß eine für die ANW entscheidende und zentrale Frage. Was versteht Zerle unter seiner Forderung „Damit hat auch der Waldbau zu seinen klassischen Regeln zurückzukehren. Erzeugung möglichst hochwertigen Holzes unter Ausnutzung der natürlichen Standortseigenschaften“? Ist damit, wie in den Ausführungen zur Forstpolitikwissenschaft, die waldbauliche Rückkehr in die sechziger Jahren gemeint, die durch einen Tiefstand der Forstpolitik und des Waldbaus in Bayern gekennzeichnet sind? Die Kahlschlagwirtschaft, die Vernichtung von Laubwäldern zugunsten des Nadelholzes, die Propagierung des Biozideinsatzes und der Schulterschluß zwischen Staatsforst und privater

Jägerschaft sind Hypotheken, unter denen viele Forstbetriebe heute noch leiden.

Die von Zerle geforderte Rückkehr der Forstwirtschaft zu den klassischen Regeln des Waldbaus ist gleichbedeutend mit der Forderung, am Modell des Altersklassenwaldes festzuhalten. Die gravierendste Schwäche aber, die jeder Art von Schlagwirtschaft allein aus der Sicht der Holzproduktion und der Holzverwertung anhaftet, ist die zwangsläufige und unvermeidbare Belastung des Betriebes mit der Erzeugung großer Schwachholzmengen. Die graphische Darstellung der Grunddaten der Bundeswaldinventur für das Bundesland Bayern (Anhang, Seite 53) zeigt dies mehr als deutlich. Schlagwirtschaft rechnet sich überdies auch aus anderen Gründen nicht und mag sie sich noch so rationell gebärden.

Wäre die Staatsforstverwaltung, anstatt in den sechziger Jahren naturgemäße Waldwirtschaft zu verbieten, konsequent dem Weg einer ökologischen Waldwirtschaft, für den sich damals bereits ein breiter Konsens zu entwickeln schien, gefolgt, sähen unsere Wälder heute anders aus, schwachholzärmer und starkholzreicher, stufig aufgebaut und gemischt.

Viele Fragen des Naturschutzes im Wald würden sich als selbstverständliche Teilaufgaben der Forstbetriebe nicht mehr stellen und es bestünde für Holzproduktion und Holzverwertung eine gänzlich andere, wesentlich bessere Ausgangslage. (Grundsatzerklärung der ANW zu Waldwirtschaft und Naturschutz in: DER DAUERWALD Nr. 5, Dezember 1991)

Gerade hier muß festgestellt werden, daß offenbar zugunsten des Altersklassenwaldes mehr fabuliert als gerechnet wurde. Hier ist die Staatsforstverwaltung gefordert, sich von manch liebgewordenem Schnickschnack der überschaubaren Schlagwirtschaft und eines vermeintlich besser faßbaren und berechenbaren Waldbaues zu befreien. Langzeitökologie wird dann zur besten Ökonomie der Forstbetriebe.

Daß der unheilvolle Einfluß einer überbewerteten Jagd, die in ganz besonderem Maße zur ökologischen und ökonomischen Verarmung des Waldes und der Forstbetriebe führte, in den vom Verfasser ausführlichst erläuterten „Zehn Thesen zur politischen Ausrichtung staatlicher Forstbetriebe“ mit keinem Wort erwähnt wird, ist bemerkenswert.

Es bleibt zu hoffen, daß unter dem Druck leerer Kassen das Heil nicht in einer Volte rückwärts in die vermeintliche Sicherheit der goldenen sechziger Jahre gesucht, sondern weiter der Weg einer ökologischen Waldwirtschaft beschritten wird, die uns ein Mehr an Ertrag, ein Mehr an Sicherheit und Stabilität bietet und damit auch die Multifunktionalität der Waldwirtschaft gewährleistet.

Karl-Friedrich Sinner

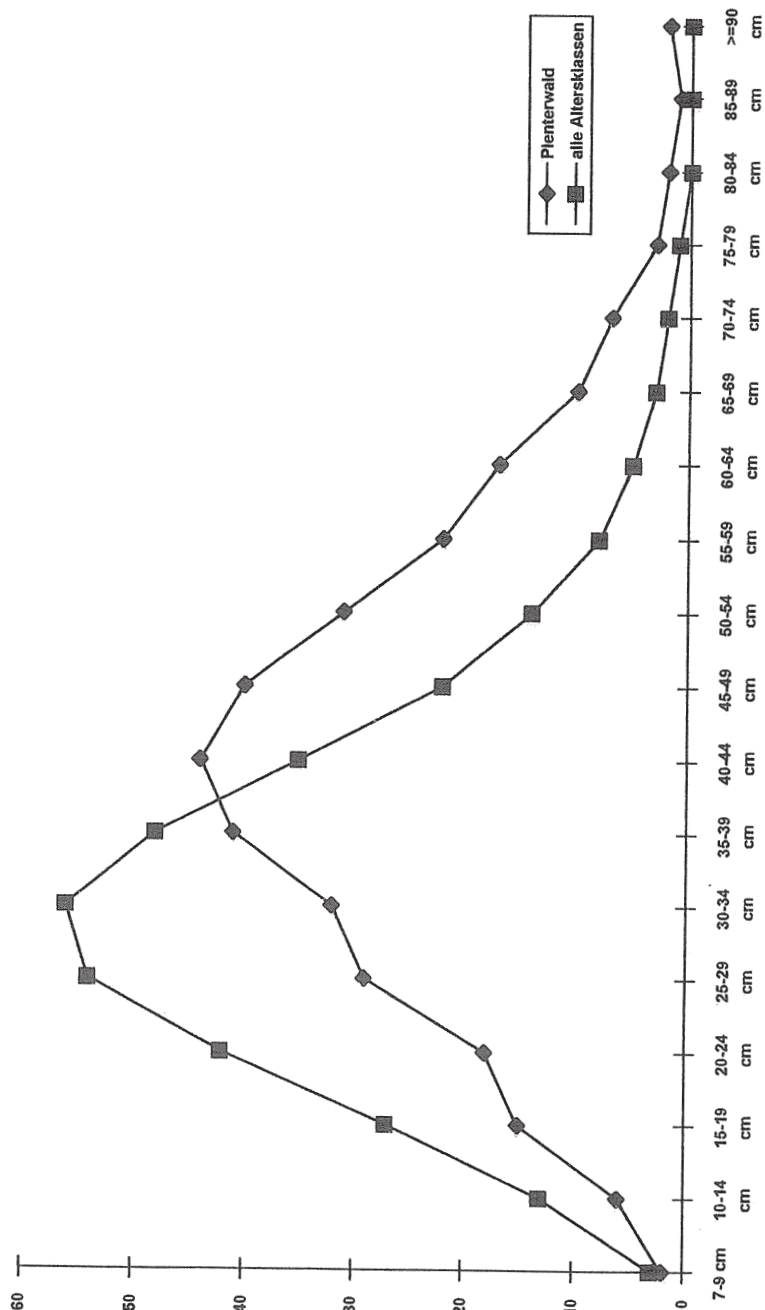


Tabelle 2.3.5.10 der Bundeswaldinventur für die Region Bayern: Vorrat je Hektar (m³ Vorratsfestmaß m. R.) nach Durchmesserstufen und Altersklassen im Wirtschaftswald (Hauptbestand) (ab Derbholzgrenze = 7 cm BHD)
Eigentumsart: Alle Eigentumsarten · Baumartengruppe: Alle

Stiftung August Bier für Ökologie und Medizin bewirtschaftet den Sauener Wald

Von C. A. Baldamus, Köln*

1912 erwarb der berühmte Berliner Chirurg Prof. Dr. AUGUST BIER das ca. 1000 ha große Gut Sauen in der Mark Brandenburg, ca. 70 km östlich von Berlin. Es bestand aus ca. 300 ha Landwirtschaft und 700 ha Wald. Damals war dieses Revier übernutzt und großflächig devastiert, enthielt etwa 125 ha Kahlschläge und Ödland, sonst überwiegend Kiefern-Jungbestände. Es entsprach einer typisch märkischen Kiefernheide, wie sie auch heute noch häufig in Brandenburg zu finden ist.

Sauen als wissenschaftliches Experiment

Forstwirtschaftlich unvorbelastet, aber basierend auf dem heraklitischen Lehrsatz „Gegensätze fügen sich zur Harmonie“ begann August Bier seine Forstwirtschaft als wissenschaftliches Experiment zur Überprüfung dieses heraklitischen Leitprinzips. In der Medizin konnte er Heraklits Thesen aus ethischen Gründen nicht auf Richtigkeit hin erforschen. Die Verwirklichung der heraklitischen Lehrsätze in der Forstwirtschaft ergibt einen Mischwald, in dem „das Nadelholz neben dem Laubholz, der Flachwurzler neben dem Tiefwurzler, der Humuserzeuger neben dem Humusverbraucher“ steht. Mit einem überragenden Beobachtungsempfinden Naturvorgängen gegenüber ausgestattet, erreichte August Bier innerhalb weniger Jahre mit viel Energie und unter Einsatz hoher materieller Mittel den Umbau der Kiefernwälder in einen Mischwald. Bereits in den 30er Jahren war sein Experiment voll gelungen, so daß forstliche Exkursionen seitdem regelmäßig in Sauen durchgeführt werden. Aus dieser Zeit stammt auch die erste Niederschrift in der forstlichen Fachliteratur von Bier über seinen Wald in Sauen (im Bücherdienst der ANW erhältlich). Trotz Enteignung 1945 durfte August Bier aufgrund seiner international anerkannten Verdienste in der Medizin weiterhin in Sauen im Gutshaus wohnen. Die sowjetische Besatzungsmacht hatte ihm 100 ha belassen, aber er durfte doch seinen gesamten Wald weiter bewirtschaften.

Sauen in der DDR-Zeit

Nach dem Tode von August Bier 1949 übernahm sein Sohn HEINRICH BIER die Pflege des Waldes und die Fortführung des heraklitischen Experimentes bis in die 70er Jahre. Unter seiner Egide erfolgten experimentelle Anpflanzungen, insbesondere von Nadelhölzern unterschiedlicher Provenience.

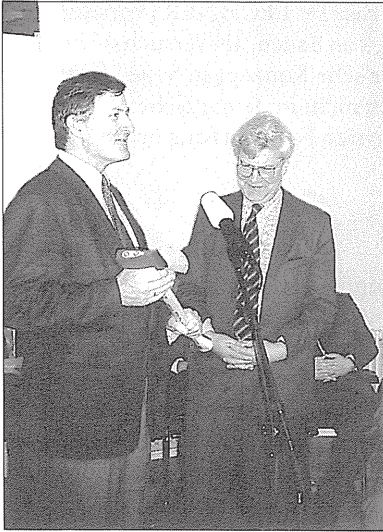
*) Prof. Dr. med. C. A. Baldamus ist Vorsitzender der Stiftung

Nach dem Ausscheiden Heinrich Biers übernahm Herr Dr. LECHNER (Vorsitzender der ANW Brandenburg) die Bewirtschaftung von Sauen, als Versuchsrevier der Eberswalder Forstinstitute. Er setzte das Bier'sche Konzept in Sauen fort, und ihm ist es besonders zu verdanken, daß Sauen nicht in dem gleichen Maße wie die anderen Forstreviere der DDR zur intensivsten Forstnutzung herangezogen wurde.

Sauen nach der Wiedervereinigung

Mit der Wiedervereinigung stellte sich insbesondere für die Nachfahren August Biers die Frage, was aus Sauen werden sollte und wie das heraklitische Experiment in der 3. Generation fortgeführt werden könnte. Schon sehr bald war klar, daß insbesondere aufgrund der überregionalen Bedeutung dieses Reviers eine Übernahme in Privathand nicht in Frage kam. Darüber hinaus war Sauen 1945 enteignet worden und damit kam eine Restitution für die Familie nicht in Frage. Stattdessen ist bereits sehr früh in der Familie und bei Freunden der Gedanke einer Stiftung angestrebt und verfolgt worden. Um diese zu errichten, wurde zunächst eine internationale wissenschaftliche Gesellschaft gegründet, die **Europäische Gesellschaft August Bier für Ökologie und Medizin, e.V.** In ihr gelang es, interessierte Fachvertreter zusammenzubringen, um so gemeinsam zu agieren, damit eine Stiftung auch wirklich durchzusetzen war. Da aber eine Stiftung auch entsprechend materiell ausgestattet werden muß, wurde bereits im September 1990 die **Umweltanalytik Brandenburg GmbH** gegründet, deren Geschäftsanteile zunächst von dem Verein gehalten wurden, bevor sie schließlich in die Stiftung übergingen. Die Gewinne dieser Gesellschaft machten die Gründung der Stiftung erst möglich. Die Umweltanalytik Brandenburg GmbH beschäftigt sich mit der Analyse von Umweltschäden, insbesondere mit dem Nachweis von anorganischen und organischen Noxen in Luft, Wasser und Boden. Sie entwickelt Sanierungskonzepte und ist im Bereich Entsorgung, besonders von militärischen Liegenschaften, tätig, inklusive der Munitionsbergung. Als neuer Bereich ist die Bodensanierung mit thermischen und bakteriellen Methoden hinzugekommen. Dieses Unternehmen ist rasch gewachsen und beschäftigt zur Zeit ca. 100 Angestellte.

Ende 1992 war es dann soweit, daß die gemeinnützige **Stiftung August Bier für Ökologie und Medizin** vom Land Brandenburg offiziell anerkannt wurde. Sie ist ausgestattet mit einem Barvermögen, den 100 %igen Geschäftsanteilen der Umweltanalytik Brandenburg GmbH sowie mit ca. 100 ha Grund und Boden in Sauen. Diese Immobilien, die der Familie Bier über all die Jahre der DDR verblieben waren, wurden von der Familie der Stiftung überschrieben. Neben der Übertragung von Grund und Boden wurde die Stiftung ganz wesentlich von einzelnen Familienmitgliedern und deren Freunden initiiert und gefördert. Die Familie beansprucht aber satzungsgemäß keinerlei Vorrechte. Zur Zeit besteht



Übergabe der Bewirtschaftung: Graf Stauffenberg, Mitglied der Geschäftsführung der BVVG (rechts), übergibt symbolisch eine Axt zur optimalen Waldpflege an den Vorsitzenden der Stiftung August Bier, Herrn Prof. Dr. C. A. Baldamus (links).

der Vorstand aus den Professoren Baldamus (Köln), Burschel (München) und Tembrock (Berlin). Als beratendes, lenkendes und kontrollierendes Organ steht ihm ein zwölfköpfiger Beirat mit meinungsbildenden Mitgliedern aus Wirtschaft, Kultur, Medizin, Forstwirtschaft und Ökologie zur Seite.

Nach langjährigen, intensiven und auch schwierigen Verhandlungen ist es gelungen, mit der Treuhandanstalt (BVVG) einen Bewirtschaftungsvertrag abzuschließen, so daß die Stiftung seit 1.1.94 die Geschieke des Sauener Waldes in eigene Regie übernommen hat. Herr Thomas Jochheim wurde dafür als junger Forstwirt engagiert und hat seit Anfang des Jahres seine Tätigkeit im Sauener Wald aufgenommen.

Der Stiftungswald Sauen, wie wir ihn hier der Einfachheit halber nennen, umfaßt eine Fläche von 680 ha. Damit ist die Bewirtschaftung des Waldes im

Sinne von August Bier auch von der Größenordnung her (ursprünglich 700 ha) gesichert.

Welche Ziele verfolgt die Stiftung August Bier für Ökologie und Medizin in Sauen?

1. Sie will den Sauener Wald **im Sinne von AUGUST BIER erhalten, bewirtschaften und wissenschaftlich ausweiten**. Dazu wurden von einem mehrköpfigen Gremium interessierter Forstleute folgende wissenschaftliche Fragestellungen als besonders interessant und dringlich für den Sauener Wald angesehen:
 - a) Zunächst wird eine sorgfältige Zustandserhebung mit Erfassung des Holzvorrates, des Waldzustandes, des Bodenzustandes auf der Basis der vorliegenden Standortkartierungen, inklusive einer erneuten Humuskartierung erarbeitet werden (Forstliche Forschungsanstalt Eberswalde). Forsthistorische Untersuchungen, die der forstlichen Besonderheit Sauens Rechnung tragen, ergänzen dieses Spektrum der Zustandserhe-

- b) Aufgrund der Sauener Erfahrungen sollen Konzepte von überregionaler Bedeutung für die Umwandlung von Kiefermonokulturen erarbeitet werden. Dies wird erleichtert durch die wissenschaftliche Auswertung der konsekutiven Inventuren.
 - c) Vergleichende Untersuchungen zwischen Sauen und andersartig bewirtschafteten Vergleichsrevieren sollen Auskunft geben über Wachstum und Produktivität, und damit über betriebswirtschaftliche Bewertungsparameter. Hier sind aber auch Faktoren wie Bestandklima, Eignung der Böden und Bodenlösung, Zusammensetzung der Lebensgemeinschaften, Bioelemente, Stabilität der Bestockung gegenüber biotischen und abiotischen Einflüssen sowie eine ökologische Bewertung von Interesse.
 - d) Studien über Wechselwirkungen von Feld, Waldrand und Wald erscheinen besonders für Sauen erfolgsversprechend, weil bereits August Bier auf den Waldmantel besonderen Wert gelegt und entsprechende Hecken angelegt hat.
 - e) Soziokulturelle Aspekte hinsichtlich der Landnutzungsphilosophie, des Wertbegriffes Wald außerhalb der Holznutzung und des Einflusses von Natur und Wald auf Kunst in verschiedenen Facetten (dies in Kooperation mit den Berliner Kunsthochschulen) sollen in Sauen bearbeitet werden.
2. Die Stiftung strebt die Ausdehnung der ökologischen Wirtschaftsweise auch auf die Landwirtschaft der Gemeinde Sauen an. Die Landwirtschaft wird zur Zeit von einer Genossenschaft aus den örtlichen Bauern betrieben. Die Stiftung ist aber Mitglied der Genossenschaft.
 3. Die Arbeiten in Land- und Forstwirtschaft sollen ergänzt werden durch Studien zum Bezug Umwelt und Gesundheit bzw. Krankheit. Darüber hinaus wird die praktische Möglichkeit erarbeitet, Land- und Forstwirtschaft stärker als bisher in die Rehabilitation chronisch Kranker zu integrieren.
 4. Die Stiftung will durch Ansiedlung und praktische Tätigkeit in Sauen einen wegweisenden Beitrag für die ländliche Entwicklung dieses Raumes leisten. Zu diesem Thema wird ein Promotionsstipendium vergeben, an dem die Institute der Universitäten Frankfurt/M., Greifswald und Halle beteiligt sind.
 5. Die Stiftung sucht darüber hinaus die Kooperation mit den Berliner Kunsthochschulen, die in Sauen das Schloß als gemeinsame Begegnungsstätte aller Berliner Kunsthochschulen bewirtschaften. Hier werden gemeinsame Projekte gefördert werden.

Neben der Ansiedlung wissenschaftlicher Projekte in Sauen wird die Öffentlichkeitsarbeit eine der wesentlichsten Ziele der Stiftung werden. Über die wissenschaftlichen Projekte soll in aller Ausführlichkeit in der Fach- und Laienpresse berichtet werden. In Sauen selbst soll Laien wie Fachleuten ein tiefer Ein-

blick in ökologische Fragestellungen vermittelt werden, wobei der Sauener Wald jeweils als Beispiel dienen soll. In den nächsten Jahren wird die Stiftung vermehrt Seminare im Bereich Ökologie und Medizin organisieren und durchführen. Führungen durch den Sauener Wald, hier ist auch an einen Lehrpfad für Schulen und Auszubildende sowie Laien gedacht, werden ermöglicht und gefördert.

Zur Zeit werden Führungen wie in der Vergangenheit von Forstmeister Dr. Lechner nach vorheriger Anfrage (Tel. 03 36 79/4 39) fachkundig durchgeführt.

Mit dem dargelegten Konzept glaubt die Stiftung ein geeignetes Vorgehen gefunden zu haben, um unter den gegebenen politischen und gesellschaftlichen Umständen das forstwissenschaftliche Experiment von August Bier aufzugreifen, weiterzuführen und die Ideen und Ergebnisse einer breiten Öffentlichkeit nahe zu bringen.



Waldbegang anlässlich der Übergabe der Bewirtschaftung durch die Herren Bier (halb verdeckt), Ferch, Prof. Burschel* (halb verdeckt), von Rotenhan*, Prof. Mosandl, Graf Stauffenberg, Dr. Hecker*.*

** = Mitglied des Beirats der Stiftung*

Waldbesitzervereinigung Westallgäu durch Karl-Gayer-Medaille geehrt

Die Waldbesitzervereinigung (WBV) Westallgäu e. V. hat eine Waldfläche von 10 000 Hektar und 4500 bäuerliche Waldbesitzer als Mitglieder. Die Gründung erfolgte bereits vor vier Jahrzehnten. Rund 20 bis 25 % der Waldfläche sind Plenterwälder in bäuerlicher Hand, die seit Generationen in der Plenterform genutzt werden. Nach Meinung der Experten sind es in dieser großen Ausdehnung die schönsten Plenterwälder Süddeutschlands.

Die Ehrung der Waldbauern für Waldgesinnung und Festhalten an bewährten Waldnutzungsformen und des für die Privatwaldbetreuung zuständigen Beamten des Forstamtes Immenstadt erfolgte am 25. November 1993 im Rahmen einer Waldfahrt im Bereich der Plenterwälder bei Trogen.

Verliehen wurde die Karl-Gayer-Medaille an

- HEINRICH WIEDEMANN, Forstamtsrat a. D. und Geschäftsführer der WBV-Westallgäu
- und an die WALDBESITZERVEREINIGUNG WESTALLGÄU e. V., vertreten durch deren Vorsitzenden, Bürgermeister PETER FREYTAG.

Die Laudatio hielt Prof. Dr. FREDO RITTERSHOFER von der Fachhochschule Weihenstephan. Er erinnerte an den Waldbauprofessor KÖSTLER und dessen Untersuchungen 1956 in den Trogener Plenterwäldern, die er 1989/90 wieder entdeckte und Anlaß für die Aufnahme von Vergleichsflächen durch Studenten der Fachhochschule waren.

HEINRICH WIEDEMANN, seit einigen Jahren im Ruhestand, ist seit 1965 Förster im Westallgäu. 28 Jahre war er im Bereich des Forstamtes Immenstadt für die Betreuung des Privatwaldes tätig. Seit 1979 ist er Geschäftsführer der WBV-Westallgäu. Sein besonderes Augenmerk galt dem Plenterwald. Ihm ist es zu verdanken, daß die bäuerlichen Waldbesitzer in ihrem Festhalten an der Plenternutzung bestärkt wurden und viele Waldbauern und Forstleute für die Plenteridee gewonnen werden konnten. Aber auch dem Altersklassenwald, der immerhin noch mindestens 75 % der WBV-Fläche ausmacht, galt seine Aufmerksamkeit, denn schließlich ist jeder Wald ein Wirtschaftsgut und ein Stück Natur. Weg vom Kahlschlag und naturnäher wirtschaften, wo immer es geht, war seine Devise.

Mit der Verleihung der Karl-Gayer-Medaille an die WBV-Westallgäu wurde erstmals eine Waldbesitzervereinigung ausgezeichnet. Der hohe Stand der Westallgäuer Plenterwälder ist in erster Linie den bäuerlichen Waldbesitzern zu danken, die über Generationen hinweg an der Plenternutzung festhielten und als Selbstverständlichkeit das praktizierten, was wir heute als Waldgesinnung bezeichnen. Rittershofer nannte in seiner Laudatio auch eine Reihe von Persön-

lichkeiten, die sich um den Plenterwald verdient gemacht haben, allen voran Bürgermeister PETER FREYTAG. Als Vorsitzender leitet er die WBV mit großem Geschick und vertritt ihre Interessen selbst unter schwierigen Verhältnissen. Auch viele ausländische Forstleute wollen die WBV und ihre Organisation kennen lernen.

Slowenisch Forstleute, kanadische Manager zum Beispiel und eine brasilianische Erziehungsministerin waren hier, um sich über die Rolle des Privatwaldes und Fragen der forstlichen Ausbildung zu informieren. Das Westallgäuer System der Waldwarte, aber auch der Maschinenbetriebe und Maschinenwarte haben Modellcharakter.

Der Landesbeauftragte des Bundes Naturschutz in Bayern Dr. HUBERT WEIGER überreichte mit herzlichen Worten die Medaillen an Forstamtsrat HEINRICH WIEDEMANN und an Bürgermeister PETER FREYTAG, der die Auszeichnung stellvertretend für die WALDBESITZERVEREINIGUNG WESTALLGÄU entgegennahm.



Überreichung der Medaillen durch Hubert Weiger, Bild links an Heinrich Wiedemann, Bild rechts an Peter Freytag

Die Teilnehmer der ANW-Bundestagung 1990 in Friedrichshafen werden sich als Teilnehmer der Exkursion nach Immenstadt an die Trogener Plenterwälder erinnern. FRIEDERIKE VON BÜNAU hat darüber im DAUERWALD Nr. 3 unter dem Titel „Auf Köstlers Spuren in den Trogener Bauernplenterwäldern“ einen waldbaulich sehr informativen Bericht geschrieben.

Paul Lang

Bücherschau

Wilhelm Bode/Martin von Hohnhorst

Waldwende – Vom Försterwald zum Naturwald

199 S. mit 30 Abb. und 1 Tabelle, Beck'sche Reihe 1024, Verlag C. H. Beck, München, DM 22,-.

Natürlich weiß man, daß der „Försterwald“ mehr ein Kürzel ist für einen Buchtitel und für einen Wald, dessen Zustand beklagenswert und in Richtung Naturwald dringend umwandlungsbedürftig ist. Dennoch fühlen sich viele Förster durch das Gerede und Geschreibsel vom „Försterwald“ in der Öffentlichkeit herabgesetzt, sind empört über die Verächtlichmachung ihrer Arbeit. Freunde für die „Waldwende“ sind auf diese Weise nicht zu gewinnen. Und der forstlich interessierte Laie mag sich die Frage stellen, wozu eigentlich diese Förster, die nicht in der Lage sind, den ihnen anvertrauten Wald ordentlich zu bewirtschaften.

Auch kann ich die Abneigung der Verfasser gegen die staatlichen Forstbetriebe „als die letzten Bastionen einer echten Planwirtschaft“ nicht teilen, liegt doch das Planen im Wesen jeglicher Forstwirtschaft. Ebenso kann ich der Kritik am Nachhaltsprinzip der klassischen Forstwirtschaft nicht folgen. Der Nachhaltgedanke und dessen Sicherung durch Flächenfachwerk und Altersklassenwald war doch die zeitbedingte Antwort auf Hunderte von Jahren der Waldzerstörung. Liest man die Ausführungen über die Organisationsstruktur der Forstwirtschaft, fragt man sich, warum die Verfasser die Dreistufigkeit der Verwaltung ablehnen, statt einer Durchforstung der Zentralstellen das Wort zu reden. Doch damit genug der Kritik und der Fragezeichen. Legt man nicht alles auf die Goldwaage und sieht man über manche Übertreibungen bei der Kommentierung politischer und gesellschaftlicher Verhältnisse hinweg, so kann man das Buch mit gutem Recht als Führer auf dem Weg vom Altersklassenwald zum Dauerwald empfehlen. Dabei ist zu bedenken, daß die „Waldwende“ kein Fachbuch im eigentlichen Sinne ist, sondern ein Sachbuch, das sich an Forstleute und an forstlich interessierte Zeitgenossen gleichermaßen wendet. Die Ergebnisse der Forst- und Jagdgeschichte, gestützt auf die grundlegenden Werke von KURT MANTEL und KARL HASEL, werden auch im Zusammenhang mit den ökologischen Erkenntnissen und Forderungen der letzten Jahrzehnte dargestellt. Sie erscheinen dadurch in einem völlig neuen Licht. Einzelne Kapitel besonders hervorzuheben, ist aus Platzgründen unmöglich. Lediglich das wie alle anderen hervorragend gelungene Kapitel über den ökonomischen Irrweg des Altersklassenwaldes soll hier besonders erwähnt werden, zeigt es doch, daß Forstwirtschaft, mag sie sich auch noch so rationell gebärden, nie „rentabel“ sein kann, sofern sie sich noch in den alten Bahnen bewegt.

Das Buch vermittelt eine Fülle von Denkanstößen, es enthält einen umfangreichen Quellennachweis und es ist spannend geschrieben von der ersten bis zur letzten Seite!

Paul Lang

ANW-Bücherdienst

Kloster-Ebrach-Straße 3, 96157 Ebrach

Der ANW-Bücherdienst ist eine Einrichtung der Bundes-ANW. Seine Aufgabe besteht darin, Schrifttum über naturgemäße Waldwirtschaft (auch i. w. S.) preisgünstig an die Mitglieder und Freunde der ANW abzugeben. Für Bestellungen liegt eine Postkarte bei. Zu den nachstehend genannten Preisen werden zusätzlich die Portokosten erhoben.

NEU aufgenommen wurden in den Bücherdienst:

Walter Ammon

Das Plenterprinzip in der Waldwirtschaft

Preis der Neuauflage 47,- DM

Das mit 17 vierfarbigen und sechs schwarzweißen Abbildungen ausgestattete Buch trägt den Untertitel „Folgerungen aus 40 Jahren schweizerischer Praxis“. Der mit Karl Gayer, Arnold Engler, Rudolf Balsiger und Biolley zu den Pionieren der Plenterwirtschaft zählende Autor hat mit diesem Buch ein waldbauliches Standardwerk verfaßt, das im Verlauf von fünf Jahrzehnten nicht das Mindeste an Aktualität eingebüßt hat.

Verlag Paul Haupt, Bern/Stuttgart/Wien, 4. Auflage 1994, erscheint im August 1994, Umschlag: Pappband, vierfarbiges Bild, Umfang ca. 180 S.

Die bereits vor einem Jahr angezeigte Neuauflage hat sich leider nochmals verzögert. Die Erhöhung des Preises ist durch den besseren Umschlag und durch die erweiterte Ausstattung des Buches mit zahlreichen Abbildungen im Vierfarbendruck entstanden.

Karl Dannecker, Ausgewählte Schriften

Zusammengestellt von Dr. Walter Trepp und Siegfried Palmer, mit einem Vorwort von Landesforstpräsident Dr. Wilfried Ott.

Karl Dannecker, Gründungsmitglied und Erster Vorsitzender der ANW hat sich zeit seines beruflichen Lebens für das Plentern oder Femeln als eine dem Schlagwald überlegene Wirtschaftsform in Wort, Schrift und in Beispielbetrieben eingesetzt. Seiner Überzeugung hat er in fast 200 Veröffentlichungen Ausdruck gegeben. Danneckers besonderes Arbeitsgebiet war der Bauernwald und Bergmischwald. Plentern in Fichten-/Tannen-/Buchenwäldern, das wollten seine Zeitgenossen ihm noch abnehmen. Aber das Plentern im Laubholz war seinen Kritikern doch zuviel. Liest man seine Schriften heute, kann man nur sagen „Wie recht er hatte!“

Schriftenreihe der Landesforstverwaltung Baden-Württemberg, Band 74, Stuttgart 1993, 244 Seiten, 20,- DM

Renso Eck, Der Schrotschuß auf Rehwild

Hintergründe – Argumente – Dokumente

Es gibt wohl kein Thema, das mit solcher Heftigkeit in der deutschen Jägerschaft behandelt wurde, wie der Schrotschuß auf Rehwild. Sechzig Jahre Reichsjagdgesetz am 2. Juli 1994 waren für die Verbände ANW, Bund Naturschutz in Bayern und Ökologischer Jagdverein (ÖJV) Anlaß, die 1990 an der Fachhochschule Weihenstephan entstandene Diplomarbeit von Renso Eck, leicht gekürzt und unter Weglassung von 619 Literaturhinweisen in einer sehr ansprechenden Form herauszugeben und sie unter dem Hinweis „Rückkehr zu waldfreundlichen Jagdmethoden“ der Öffentlichkeit vorzustellen. Der Leser erfährt unter vielem anderen, wie der Rehbock zum Hirsch des kleinen Mannes hochstilisiert und wie die Rehbockjagd als Komponente des Jagdvergnügens erschwert wurde.

Umfang 76 Seiten, 15,- DM

Hermann Graf Hatzfeld (Hrsg.), Ökologische Waldwirtschaft

Grundlagen – Aspekte – Beispiele

Die Naturnahe Waldwirtschaft ist inzwischen das erklärte Ziel aller Staatsforstverwaltungen sowie vieler kommunaler und privater Forstbetriebe geworden. Bisher fehlte aber eine systematische Darstellung der Ziele, Instrumente und Erfahrungen. In dem vorliegenden Band wird dies jetzt nachgeholt. Achtzehn als Kenner ihres Faches ausgewiesene Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft Naturgemäße Waldwirtschaft (ANW) stellen erstmals im Zusammenhang die Grundlagen und Methoden eines ökologisch orientierten Waldbaues an aktuellen Beispielen der naturgemäßen Waldwirtschaft in Mitteleuropa dar.

Das breite Spektrum wird durch eine umfassende Bibliographie abgerundet. Alternative Konzepte, Band 88; Buchreihe der Stiftung Ökologie und Landbau, Verlag C. F. Müller, Heidelberg, 1994, 296 Seiten, 24,80 DM

Dietrich Mülder, Helft unsere Buchenwälder retten!

Herausgegeben von der Wilhelm-Münker-Stiftung, 1982

Auch wenn sich das Buch als Leitfaden für Bürgerinitiativen eigentlich an die außerforstliche Öffentlichkeit wendet, wird auch der Forstmann aus dieser Schrift großen Gewinn ziehen. Dazu Helmut FREIST (1982), Leiter des Staatl. Forstamtes Bramwald: „Nur die Erfahrungen eines langen Lebens im Walde als ‚praktischer Förster‘ in Ostpreußen und Niedersachsen und als Wissenschaftler in Amerika und Europa können eine solche Fülle überzeugender Argumente und Beispiele hervorbringen, wie sie dieses Buch enthält.“ Das Buch ist auch heute noch lesenswert und höchst aktuell. Einige Stichworte aus dem Inhaltsverzeichnis zeigen dies: „Forstwirtschaft zwischen wirtschaftstheoretischer Fehlbeurteilung und Urwaldsehnsucht, Geschichtliches zum Schwinden der

Buchenwälder, Moderne Extensivierung der Waldpflege, Verfall der geistigen Grundlagen nachhaltiger Forstwirtschaft, Die Verjüngung der Buche im Schirmschlagverfahren, Vergleich mit der Dynamik des Werdens und Vergehens im Urwald, Verluste der Buche sind unwiederbringlich, Grundprobleme der Organisation der öffentlichen Forstverwaltung, Über das Image der Förster“ und anderes mehr. Im Anhang Zitate aus W. MANTEL „Wald und Forst“. DRW-Verlag Stuttgart 1982, 147 Seiten, 19,50 DM

Dietrich Mülder

Nur Individuenauswahl oder auch Gruppenauswahl?

Die qualitative Gruppendurchforstung ist seit zwei Jahrzehnten der bedeutendste Beitrag zur Fortentwicklung der Durchforstungslehre und der Durchforstungspraxis. Mülder erläutert die qualitative Gruppendurchforstung (GrDf) und wie es zu ihrer Entstehung kam. Eingehend wird der Unterschied zur „Auslesedurchforstung“ SCHÄDELINS behandelt, jener Durchforstung die unangefochten bisher jedenfalls als die bestmögliche galt. Überzeugend wird anhand eines reichen Datenmaterials und guter Bilder dargestellt, daß die Gruppendurchforstung der Auslesedurchforstung hinsichtlich Qualitätserzeugung und Stabilitätsförderung überlegen ist. Ein besonderes Anliegen gilt heute der Frage, wie sich die Gruppendurchforstung schnell zum normalen Bestandteil der forstlichen Praxis machen läßt, damit dem Streben nach gleichmäßiger Stammverteilung, der zwangsläufigen Folge der Forderung nach Ausbildung allseitig guter Kronen, nicht weitere Opfer (nach BUSSE 1935) gebracht werden. Auf den Beitrag „Die Gruppendurchforstung“ von M. HUBER im DAUERWALD-Heft Nr. 9 wird hier Bezug genommen. Besonders aber wird auf den in diesem Heft abgedruckten Vortrag von Prof. Dr. OTTO hingewiesen, der sich eingehend mit der ökologischen Bedeutung von Baumgruppen und mit den Vorteilen ihrer Berücksichtigung im Waldbau beschäftigt.

Schriften aus der Forstlichen Fakultät der Universität Göttingen und der Niedersächsischen Forstlichen Versuchsanstalt, Band 96, J. D. Sauerländersverlag, Frankfurt am Main 1990, 53 Seiten, 16,- DM

Walther Schmitz, Die Eichhorst

Erfahrungen mit meinem Wald

Das Buch ist ein Stück Heimat- und Forstgeschichte und ein schönes Beispiel dafür, wie ein Wald in privater Hand liebevoll in Richtung Naturnähe bewirtschaftet wird. Eingehend wird die Eichhorst, ein Wald von 250 Hektar Größe im Herzogtum Lauenburg, beschrieben. Hervorragende Ausstattung des Buches mit Farbbildern. Eine Art Kulturfahrplan unter Einbeziehung der Eichhorst von der Altsteinzeit bis zur Gegenwart bilden den Abschluß.

W. Schmitz, Eigenverlag, 130 Seiten, 29,- DM